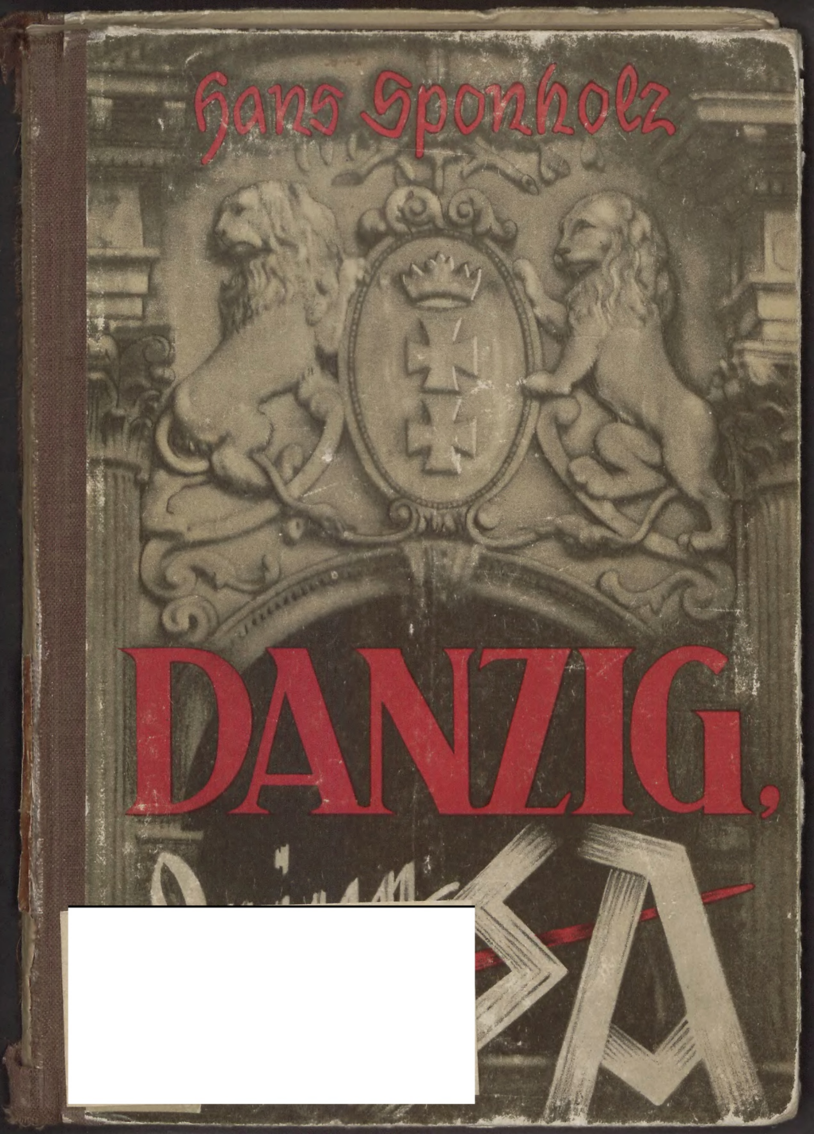
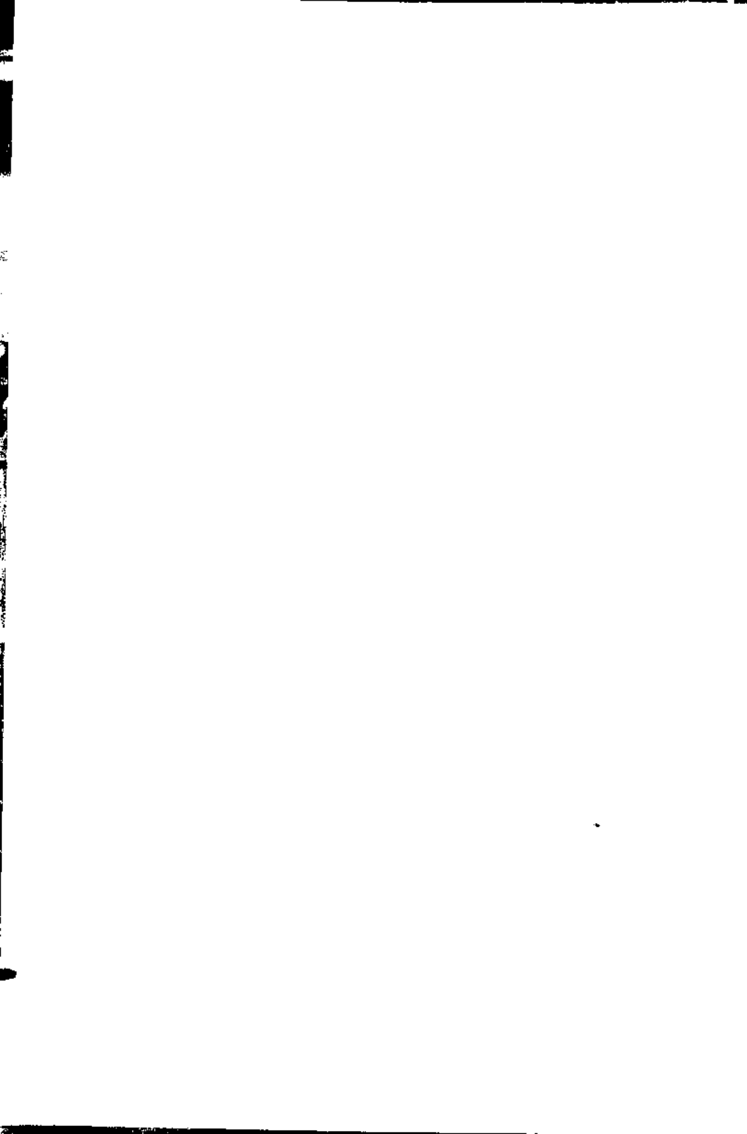

Hans Sponholz
DANZIG,



Hans Sponholz / Danzig – deine SA.!



Hans Sponholz

Danzig – deine SA.!

Einsatz und Bewährung im Polenfeldzug

Mit 16 Bildseiten



19 40

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München



Umschlagzeichnung: SA.-Obersturmführer Hanf, Berlin

Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Vorwort

3000 SA.-Männer sah das Danziger Land zum Kampf um seine Befreiung angetreten. Sie marschierten in den feldgrauen Kolonnen der Danziger Regimenter und sie fochten in den Sondereinheiten, zu deren Aufstellung die Danzig aufgezwungene Eigenstaatlichkeit Veranlassung gab.

Wo sie auch immer standen und stritten, sie haben das Wort erfüllt: „SA.-Mann sein, das heißt als erster zu marschieren, wenn Einsatz und Opfer für Deutschland gefordert werden."

Mit der Waffe in der Hand durften sie Führer und Volk dienen und jene Haltung vorleben und vorsterben, die höchstes Gesetz der Sturmabteilung ist.

Ihr Einsatz fand Würdigung und Anerkennung durch den Kommandeur der Gruppe, General Eberhardt: „Ohne Mitwirkung der SA. wäre die Beschaffung der für die Neuaufstellungen nötigen Mannschaften auf große Schwierigkeiten gestoßen. Ihre wertvollste Hilfe bestand in der Bereitstellung wehrwilliger und pflichtbewußter Männer. Die Danziger SA. hat die vom Führer gestellte Aufgabe restlos gelöst."

Das vorliegende Buch berichtet von Einsatz und Kampf der SA. Ob die Männer im grauen oder braunen Rock stürmten und stritten, ihr höchster Stolz war es, sich als Soldaten des Führers bewähren zu dürfen.

Lutze



Danziger Zeittafel

1939

9.—11. Juni: Wehrwettkämpfe der Ostland-SA. im Beisein des Stabschefs.

20. Juni: Vorbereitende Maßnahmen der SA.-Brigade 6 für die Aufstellung eines SA.-Grenzschutzes. Errichtung einer ᛋᛋ-Heimwehr wird in Angriff genommen.

1. Juli: Aufstellung der 1. und 2. Kompanie des Grenzwachtbataillons Hacker aus SA.-Männern der Sturmbanne I und II/14.
Aufstellung des verstärkten Grenzaufsichtsdienstes (VGAD.) aus Männern der SA.-Standarten 5 und 128.

16.—17. Juli: Übernahme der ersten 400 VGAD.-Männer aus der SA. in den Verstärkten Grenzaufsichtsdienst und Einrücken in die Stellungen. Der VGAD. wird später bis auf rund 1000 Mann verstärkt.
Auffüllung der Pionierkompanie der Landespolizei durch SA.-Pioniere der Standarten 5, 14 und 128.

18. Juli: Aufstellung des III. Bataillons des aus der Landespolizei zu bildenden Danziger Infanterie-Regiments 2 aus Männern der SA.-Standarten 5, 14 und 128. MZ. SZ. der Standarte 128 werden als Regimentsmusik übernommen.

31. Juli: Polnische Wirtschaftskampfmaßnahmen gegen Danzig.

2. August: Kundgebung mit Vizeadmiral von Trotha und Gauleiter Forster.

7. August: Polnische Seeflieger, die über dem Seedienstschiff „Hansestadt Danzig" Aufnahmen machen, stürzen ab und werden von der Besatzung des deutschen Schiffes gerettet.
Der polnische Zollinspektor Lipinski wird wegen schwerer Beleidigung des Reichsministers Dr. Goebbels zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.

9. August: Polnische Grenzer schießen bei Oxenkopf auf deutsche Kinder, die mit ordnungsmäßigem Ausweis die Grenze innerhalb des väterlichen Hofes überschritten haben.

10. August: Große Kundgebung auf dem Langen Markt. Gauleiter Forster verwahrt sich gegen polnische Drohungen.

15. August: Der SA.-Marine-Sturmbann III/90 stellt Männer und Boote für den Danziger Küstenschutz ab.
Einschmuggelung politischer Hetzblätter nach Danzig durch polnische Zollinspektoren.

16. August: Polnischer Soldat, der in voller Ausrüstung bei Kohling die Grenze überschreitet, von VGAD.-Feldwache erschossen.
Polen feuern von der Dirschauer Brücke aus auf einen Danziger Wagen, in dem sich außer Deutschen ein englischer Berichterstatter befindet.

18. August: Fahnenübergabe an die SS-Heimwehr durch Gauleiter Forster.

19. August: Aufstellung des Sonderunternehmens „Post" aus SA.-Männern der Standarte 14.

21. August: Der verstärkte Grenzaufsichtsdienst stellt einen Küstenschutz auf, der aus 60 Zollbeamten und 160 Marine-SA.-Männern besteht.

22. August: Kundgebung im Zoppoter Kurgarten mit Reichsminister Dr. Frank und Gauleiter Forster.

23. August: Polnischer Waffenschmuggel zur Bewaffnung von Danziger Polen aufgedeckt.

24. August: Danziger Sportflugzeug auf Danziger Hoheitsgebiet von polnischer Flak beschossen.

25. August: Das deutsche Kriegsschiff „Schleswig-Holstein" trifft zu einem Besuch im Danziger Hafen ein.

25. August: Polnische Heckenschützen morden den SA.- und VGAD.-Mann Johann Rusch auf Danziger Gebiet. Ferner fällt der SA.-Mann und Schütze der Landespolizei Joseph Wessel. Deutsche Verkehrsflugzeuge erneut von polnischer Flak beschossen.
Volksdeutsche Flüchtlinge retten sich durch Abspringen aus polnischen Transitzügen auf Danziger Gebiet.

28. August: Aufdeckung einer polnischen Terrororganisation durch Danziger Polizei. Polnische Eisenbahndirektion beruft polnische Eisenbahner zu Sportkursen ein und bewaffnet sie.

29. August: Beisetzung des SA.-Mannes Johann Rusch in Bohnsack und des SA.-Mannes Joseph Wessel auf dem Danziger Garnisonfriedhof.

30. August: Polen legt den Zugverkehr Danzig—Ostpreußen lahm.

31. August: Große Waffenfunde bei polnischen Zollinspektoren.

1. September, 4.45 Uhr: Die deutsche Antwort.

Danzig eine deutsche Stadt!

Niemals ist Danzig etwas anderes gewesen als eine deutsche Stadt. Auch in Zeiten äußerer und innerer Bedrängnis hat sie ihr deutsches Antlitz stets treu bewahrt.

Jene Menschen, die sich im 4. und 3. Jahrtausend vor der Zeitwende im Danziger Lande ansiedelten, gehörten dem großen nordischen Kulturkreise an, der die Gestade der Ostsee von Skandinavien her über Dänemark, Mecklenburg und Pommern bis zur Weichselmündung umspannte. Seit der Zeit um 1000 vor der Zeitwende schoben sich die Ostgermanen zur Weichsel vor. Es waren die Goten, die Gepiden, die Rugier, die Burgunden und die Vandalen, die später im Donauraum und an der Küste des Mittelmeers weltgeschichtlichen Ruhm erwarben. Die Goten und ihre Stammesgenossen haben länger als ein halbes Jahrtausend das Weichselland bewohnt. Erst von hier aus traten sie ihre weltbewegenden Züge an.

Als sie um 600 nach der Zeitwende, vermutlich veranlaßt durch die Übervölkerung der weichselländischen Heimat, das Land verließen, rückten kassubische Stämme in den entblößten Raum vor, jedoch blieb dieser auch während der Fremdherrschaft nicht ohne germanische Einwirkung.

Die Wikinger waren es, die auf ihren kühnen und verwegenen Seefahrten an die Weichselmündung vorstießen und mit Waage und Schwert erschienen. Vor nicht allzu langer Zeit erst konnten bei Danzig drei Wikingerboote aus dem Erdreich geborgen werden, wie auch zahlreiche Münzfunde den Weg des deutschen Handels unzweideutig bekunden. Dieser Weg führte von der Elbe zur Weichsel.

997 taucht der Name Danzig zum erstenmal auf. Nach Erich Keyser geht er auf den germanischen Gaunamen „Gotengau“ zurück, der um das 6. Jahrhundert als „Gotiskandja“ und um das Jahr 1000 als „Gyddanisk“ erwähnt wurde.

Um 1200 traten im Zuge der großen Ostwanderung im Danziger

Lande vorherrschend Deutsche auf. Deutsche Bauern, Handwerker und Kaufleute prägten das Gesicht der schnell aufblühenden Stadt, als deren Mittelpunkt der Lange Markt sich herausbildete. Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Schlesien, Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Hannover, Westfalen und das Rheinland entsandten ihre Söhne und Töchter in die aufstrebende Stadt des Ostens.

Gegen Anfang des 14. Jahrhunderts kommt Danzig an den Deutschen Orden. Rathaus, Marienkirche und Artushof stammen aus dieser an Kulturschöpfungen überaus reichen Zeit.

Im Jahre 1361 hatte Danzig zum erstenmal einen seiner Ratsherren zum Hansetag nach Greifswald entsandt, fortan ist die Stadt auf jeder Tagung der Hanse vertreten und eine ihrer glänzendsten Repräsentantinnen. Das Siegel des Rates, der Spruch seiner Vertreter hat völkerrechtlichen Wert (Keyser).

Als nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg die alte deutsche Zwietracht triumphiert, gelingt es fremdem Volkstum dennoch nicht, das deutsche Wesen des Danziger Landes zu vernichten.

1454 löst sich Danzig vom Ordenshochmeister in dem Bestreben, die politische und territoriale Unabhängigkeit, die ihm durch die Landesherrschaft gefährdet scheint, zu begründen. „Das deutsche Elend jener Tage wird durch nichts mehr gekennzeichnet als dadurch, daß außer dem polnischen König nur noch die Könige Böhmens und Dänemarks als Schutzherren von den Ständen in Betracht gezogen wurden" (Keyser).

Danzig tritt zwar in sogenannte Personalunion zum polnischen König, jedoch nur gegen ausdrückliche Zusicherung seiner vollen politischen und wirtschaftlichen Freiheit. Die Stadt steht nur unter dem Schutz des polnischen Königs, nicht etwa des polnischen Staates. Gesetzgebung, Rechtsprechung, Verwaltung, Wehrhoheit liegen einzig und allein in der Hand des Danziger Rates. Er führt selbständig seine Außenpolitik, die keineswegs immer mit der polnischen übereinstimmt. Jedem Versuch der Polen, Danzig sich einzuverleiben, tritt die Hansestadt entschlossen und wirkungsvoll entgegen. Siegreich wehrt sie 1576/77 die Belagerung durch den polnischen König Stephan Bathory ab. Auf ihren zahlreichen Schiffen weht eine eigene Flagge.

Die politische Selbständigkeit der Stadt während dieser Zeit ist über jeden Zweifel erhaben. „Danzig ist ein Staat unter Staaten."

Die Ereignisse des Jahres 1793 führen es in den preußischen Staatsverband. Waren Handel und Wandel in den letzten Jahrzehnten durch außenpolitische Wirren stark beeinträchtigt worden, so nehmen sie jetzt neuen Aufschwung. Während 1792 nur 653 Schiffe den Hafen angelaufen hatten, sind es 1798 bereits 1079.

Preußens Zusammenbruch in den Napoleonischen Kriegen besiegelt auch das Schicksal der Weichselstadt, die am 26. Mai 1807 nach mehrwöchiger schwerer Beschießung den Franzosen überlassen werden muß.

Im Frieden von Tilsit erklärt man sie zu einer „Freien Stadt". In Wirklichkeit übt das französische Gouvernement eine unerträgliche Gewaltherrschaft aus. Als am 2. Januar 1813 die deutschen und russischen Truppen ihren Einzug halten, finden sie zahlreiche Gebäude eingeäschert, die Kassen ausgeplündert und den Handel vernichtet.

Im Rahmen des gesamtdeutschen Wirtschaftslebens gewinnt Danzig während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneut großartige Bedeutung. 1840 zählt es 57 000, 1910 bereits 170 000 Einwohner. Mehr als 6000 Männer und Jünglinge Danzigs bleiben im Weltkriege auf dem Felde der Ehre. Wie bitter ist dann das Ende! Mächtig bricht die überströmende Liebe zum Vaterlande hervor, als an einem trüben Tage des Januar 1920 das Regiment 128 als letzter deutscher Truppenteil die wider Recht und eigenen Willen aus dem deutschen Reichsverband herausgerissene Stadt verläßt.

Schon im Oktober 1918 hatte Korfanty erklärt, Polen müsse in vollem Umfange die Grenzen zurückerhalten, bis zu denen sich ehedem die Macht der polnischen Könige erstreckt habe. Die Danziger Bürgerschaft sieht sich veranlaßt, aufs schärfste gegen die maßlosen und unverschämten Ansprüche Polens Einspruch zu erheben. Am 15. Oktober 1918 läßt der Danziger Magistrat verlautbaren: „Präsident Wilson will alle Länder unzweifelhaft polnischer Bevölkerung zu dem unabhängigen, neuen polnischen Staat vereinigen. Demgegenüber stellen wir fest, daß Danzig nimmermehr diesem Polen angehören darf. *Unsere alte Hansestadt Danzig ist durch deutsche Kulturkraft entstan-*

den und gewachsen. Sie ist kerndeutsch. Wir nehmen für uns das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Anspruch. Wir wollen deutsch bleiben immerdar!"

In einer an die deutsche Regierung übermittelten Denkschrift beruft sich Danzig auf seine deutsche Vergangenheit und die Tatsache, daß seine gegenwärtige Bevölkerung ausweislich der letzten Reichstagswahl nur zu 2 v. H. dem polnischen Volkstum zugesprochen werden kann. Wenn Polen einen freien und zuverlässigen Zugang zum Meere beanspruche, so könnte dieses Verlangen durch internationale Regelung des Weichselverkehrs, Erweiterung der zolltechnischen Einrichtungen des Danziger Freihafens, Festlegung der Eisenbahntarife und besonders durch allseitigen Ausbau der Weichsel zu einer Großschiffahrtsstraße hinreichend befriedigt werden.

Um vor der Weltöffentlichkeit ihr unverbrüchliches Deutschtum zu bekunden, marschieren am 23. März 1919 mehr als 70 000 Danziger auf dem Heumarkt auf und geben dem einmütigen Begehren Ausdruck, beim Deutschen Reich zu verbleiben. Noch gewaltiger und eindrucksvoller ist die Kundgebung vom 25. April 1919, die gegen 100 000 Danziger zum flammenden Widerspruch gegen Willkür und Erpressung angetreten sieht.

Der polnische Plan, sich Danzig einzuverleiben, scheitert zwar, aber es wird dennoch aus dem Verbande des Deutschen Reiches gerissen, indem das Versailler Diktat bestimmt:

Artikel 100

Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle Rechte und Ansprüche auf das Gebiet, das von den nachstehend angegebenen Grenzen umschlossen wird. (Folgt Angabe des Grenzverlaufs.)

Artikel 102

Die alliierten und assoziierten Hauptmächte verpflichten sich, die Stadt Danzig nebst dem im Artikel 100 bezeichneten Gebiet als „Freie Stadt" zu errichten, sie soll unter den Schutz des Völkerbundes gestellt werden.

Durch diese willkürliche und dem Gedanken des Selbstbestimmungsrechtes hohnsprechende Maßnahme wird ein Gebiet von 1951 qkm Umfang mit 408 000 Einwohnern aus dem deutschen Volkskörper herausgeschnitten. Mit dem 10. Januar 1920, dem Tage, der das Versailler Diktat in Kraft setzt, geht die Staatsgewalt im Danziger Gebiet auf den Feindbund über. Am 15. November desselben Jahres wird Danzig endgültig und rechtskräftig zur „Freien Stadt" erklärt.

Zwei Drittel der gesamten Grenzen trennen Danzig von Polen, mit einem Achtel seiner Grenzen lehnt es sich an Deutschland — Ostpreußen — an.

Vom ersten Tage seiner erzwungenen Eigenstaatlichkeit ab beginnt der Kampf Danzigs um sein Deutschtum. Polen kann und will es nicht verwinden, daß man ihm die Stadt nicht zugesprochen hat und läßt kein Mittel unversucht, Danzig in seine ungeschmälerte Gewalt zu bekommen. Was Polen will, erhellt aus dem Entwurf zu dem zwischen ihm und Danzig abzuschließenden Vertrag. Danach verlangt es neben der deutschen die polnische Amtssprache, die polnische Flagge für Danziger Schiffe, militärische Oberhoheit, eine polnische Marinestation, polnische Garnison, polnische Polizei, weitgehende Einführung polnischen Rechtes, Zuständigkeit des obersten polnischen Gerichtes für Danzig, Übernahme der Zlotywährung usw.

Wenn Polen mit diesen Forderungen auch nicht durchdringt, so gibt es doch nicht eine einzige von ihnen auf, sondern versucht immer wieder, sie durch zähe Zermürbungstaktik durchzudrücken. Es hat dabei politisch freie Hand, während Danzig jede Bewegungsfreiheit genommen ist.

Die Maßnahme der Abtrennung Danzigs vom Deutschen Reich, seinerzeit ohne Volksbefragung vorgenommen, wurde mit der Notwendigkeit begründet, Polen einen Zugang zum Meere zu verschaffen. Statt sich aber des Danziger Hafens als des natürlichen Zuganges zum Meer zu bedienen, geht Polen 1924 vertragswidrig daran, wenige Kilometer von Danzig entfernt, einen neuen Hafen „Gdingen" zu bauen, nicht etwa zu dem Zweck, den zusätzlichen, in Danzig nicht mehr zu bewältigenden Warenverkehr Polens zu erledigen, sondern mit dem

Ziel, Danzig nach und nach völlig auszuschalten. Die Entwicklung führt denn auch dahin, daß der Anteil Danzigs am seewärtigen Warenverkehr Polens von 75,2 v. H. im Jahre 1929 auf 45,8 im Jahre 1933 sinkt, während der Anteil des Staatshafens Gdingen im gleichen Zeitraum von 24,8 auf 54,2 steigt und damit Danzig bereits überflügelt. Die wertvollen Stückgüter, an deren Umschlag der Danziger Einzelhandel Interesse hat, wandern nach Gdingen ab, während dem Danziger Hafen die Volumengüter verbleiben, an denen der Kaufmann nicht beteiligt ist. Wird Danzig in jeder Weise wirtschaftlich boykottiert und behindert, so erhält Gdingen alle nur erdenklichen Annehmlichkeiten, Zoll-, Steuer-, Tarif- und Kreditvergünstigung zugeschanzt.

Danzig beruft sich auf sein Recht. Wurde es zu einem Freistaat gemacht, um Polen Zugang zum Meere zu geben, so ist Polen auch gehalten, den Danziger Hafen voll auszunutzen. Polen denkt jedoch nicht im mindesten daran, obwohl der Völkerbund zugunsten der „Freien Stadt" entscheidet.

Wenn man annahm, daß Polen sich den Ausbau und die Regulierung des Weichselstromes angelegen sein lassen würde, hat man auch hier geirrt. Ufer und Buhnen verwildern, es bilden sich Sandbänke mitten im Strom der „polnischen Lebensader". In 20 Jahren sinkt der Warenverkehr auf dem „Hauptwasserweg" Polens nach Danzig auf 75 v. H. der Mengen, die vor dem Kriege allein auf dem preußischen Teil der Weichsel nach Danzig befördert wurden.

Die angeblich so günstige und naturgegebene Zugehörigkeit Danzigs zum polnischen Wirtschaftsgebiet wirkt sich für die Freie Stadt katastrophal aus.

Hand in Hand mit den wirtschaftlichen Erdrosselungsmaßnahmen gehen die Bemühungen Polens, Danzigs Staatlichkeit zu erschüttern. Es betrachtet Danzig als eine Art Kolonie. Mit Erfolg schaltet es jahrelang das Recht der Stadt auf eigene Vertretung gelegentlich internationaler Konferenzen aus. Sehr ernst wird Danzig durch die Vorgänge auf der dem Hafen vorgelagerten Westerplatte betroffen. Militärisch beherrscht man von hier aus Stadt und Strom. Polen stapelt auf der Halbinsel ungeheure Vorräte an Munition aller Kaliber auf. Es

wird ihm vom Völkerbund das Recht zugestanden, eine Wachtruppe von 2 Offizieren, 20 Unteroffizieren und 66 Mann auf der Westerplatte zu unterhalten. Im März 1933 landet Polen eine größere Abteilung Marineinfanterie und schickt sich zu einem militärischen Handstreich auf Danzig an. Erst nach 10 Tagen gelingt es, die Herren zum Rückzug zu bewegen.

Mannigfaltig sind die von Polen in Gang gesetzten Beeinträchtigungen Danziger Hoheitsrechte. Nur eine von vielen sei herausgegriffen, weil sie bezeichnend ist für Geist und Methode polnischer Politik und weil sie erkennen läßt, wie fragwürdig es im Ernstfall um den Schutz Danzigs durch den Völkerbund bestellt ist. Vertragsgemäß durfte Polen im Danziger Hafen einen eigenen Postdienst unterhalten, um den „freien und sicheren Zugang zum Meere" auch in postalischer Hinsicht zu genießen. Es versucht jedoch, die Stadt mit einem zweiten polnischen Postnetz zu überziehen und die Danziger Posthoheit gegenstandslos zu machen. Jahrelang schwebte die Angelegenheit vor dem Völkerbund. In der Nacht zum 5. Januar 1925 stellt Polen Danzig und den Völkerbund vor vollendete Tatsachen. Am Morgen prangen an allen polnischen Gebäuden der Stadt die fremden Briefkästen. Gleichzeitig wird ein Zustell- und Einsammeldienst durch Briefträger in polnischer Uniform eröffnet. Der Spruch des Hohen Kommissars erklärt dieses Vorgehen für rechtswidrig und unzulässig. Völkerbundsrat und internationaler Gerichtshof befassen sich mit der Angelegenheit und gelangen zu einer faulen Kompromißlösung, um die Polen sich wiederum nicht bekümmert. Es bleibt alles so, wie ihre Großmannssucht es gewollt hat. Polen ist auf diese unverschämte Art und Weise zu einem voll durchgebildeten eigenen Postdienst auf Danziger Hoheitsgebiet gekommen. Für die Freie Stadt entsteht dadurch jährlich ein Verlust von 2 Mill. Gulden.

Haupteinbruchsstelle für die Polonisierung Danzigs sind vornehmlich die Polen unterstellten Behörden der Freien Stadt, vor allem die Eisenbahn. Vertragswidrig werden deutsche Beamte zwangspensioniert und durch polnische ersetzt. Fortwährend ist man bemüht, die polnische Sprache im Eisenbahnverkehr zur allein herrschenden zu machen.

Zur Stärkung des polnischen Einflusses verlegt Polen zahlreiche

Behörden nach Danzig. Bereits 1921 sind es 24. Danzig muß hierbei erhebliche Zugeständnisse auf Kosten seiner Hoheitsrechte in Kauf nehmen.

1933 übernimmt eine nationalsozialistische Regierung das Regiment in Danzig und versucht, durch unmittelbare Aussprache die gefahrengesättigte Luft zu reinigen. Eine deutlich fühlbare Entspannung tritt ein. Nach dem Tode des Marschalls Pilsudski jedoch gewinnen Kräfte die Oberhand, die das Gegenteil wollen und bewirken.

Skrupellos bricht Polen seinen mit Deutschland geschlossenen Nichtangriffspakt und stellt sich auf die Seite der englischen Kriegshetzer. Die Folge ist die Außerkraftsetzung des deutsch-polnischen Abkommens am 28. April 1939. Deutschfeindliche Kundgebungen vor der deutschen Botschaft in Warschau sind an der Tagesordnung.

Der polnische Botschafter läßt die deutsche Regierung wissen, daß jede weitere Verfolgung deutscher Pläne, welche die politische Rückkehr Danzigs zum Reich bezwecken, den Krieg mit Polen bedeute.

Adolf Hitler weist in seiner großen Reichstagsrede darauf hin, daß „die eigenartige Festlegung des Korridors Polens zum Meer" die schwerste Wunde gewesen sei, die Deutschland durch das Versailler Diktat zugefügt wurde.

Ein deutsches Angebot geht davon aus, daß „ebenso wie Polen einen Zugang zum Meere wünscht, Deutschland einen Zugang braucht zu seiner Provinz im Osten". Es sieht vor, die Rückkehr Danzigs als „Freistaat" (!) zum Reich, wobei Polen sämtliche wirtschaftlichen Rechte in Danzig behalten und dazu noch einen Freihafen „beliebiger Größe und bei vollständig freiem Zugang" in Danzig erhalten soll. Weiter fordert Deutschland eine exterritoriale Autostraße und Eisenbahnlinie durch den Korridor, um demgegenüber eine endgültige Garantie der deutsch-polnischen Grenzen (!), einen 25jährigen Nichtangriffspakt und Sicherung der polnischen Interessen an der Unabhängigkeit der Slowakei anzubieten.

Man kann diese Zugeständnisse an Polen mit Recht als „das gewaltigste Entgegenkommen, das an sich denkbar war", bezeichnen. Sie sind in der Tat mehr als maßvoll.

Über eines läßt der Führer aber keinen Zweifel: „Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland!"

Polen lehnt das großherzige deutsche Angebot ab. Damit beginnt der letzte Abschnitt des Kampfes um das deutsche Danzig.

Am 20. Mai kommt es in Kalthof (gegenüber Marienburg) zu Kundgebungen der deutschen Bevölkerung gegen das anmaßende und unverschämte Auftreten der polnischen Zollinspektoren. Dieser Protest ist natürlicher Ausdruck einer verständlichen Verbitterung. Leib und Leben der Polen sind in keiner Weise bedroht.

Was hat es mit diesen Zollinspektoren überhaupt auf sich? Ihnen fällt die Aufgabe zu, die deutschen Beamten der Danziger Zollverwaltung bei der Ausübung ihres Dienstes zu beaufsichtigen. Für einen deutschen Beamten, der an Sauberkeit und Sorgfalt gewöhnt ist, stellt solche Bespitzelung, zumal durch fremdnationale Elemente, eine unerträgliche und entwürdigende Belastung dar. Außerhalb ihres Dienstes bewegen sich die Inspektoren wie die Herren des Landes und wagen es nicht selten, sich deutschen Frauen in zudringlicher Weise zu nähern. Sie tragen übrigens nicht die dunkelgrüne polnische Uniform, sondern die lehmbraune der „Straz graniczna", der polnischen Grenzwacht, die vom Kriegsministerium inspiziert wird.

Anfangs waren von Warschau nur wenige Inspektoren eingesetzt worden. Als diese aber fest genug im Sattel saßen, holte Polen 1930 zu einem großen Schlage aus, um die Polonisierung der Danziger Zollverwaltung durchzusetzen. Einmal erhöht es die Zahl der Inspektoren auf etwa 60, und zum anderen eröffnet es eine offene Wirtschaftsspionage bei den Danziger Handelshäusern und Industriebetrieben, die als „Zollkontrolle" getarnt ist. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus tritt zwar eine Lockerung ein, jedoch werden die Polen 1937 bereits wieder frecher. In großen Mengen erscheinen kongreßpolnische Zollinspektoren in Danzig, die den deutschen Zollbeamten und der Bevölkerung das Leben verbittern.

Sie verlieren jedes Maß, erteilen den deutschen Beamten Anweisungen und erwecken den Anschein, als seien die Deutschen lediglich ausführende Organe. Danziger Einsprüche werden höhnisch zurückgewiesen. Syste-

matisch erhöht Warschau den Bestand an Inspektoren, die ja nichts anderes sind als Angehörige des militärischen Grenzschutzes. Anfang Juni 1933 zählt die Abteilung 120 Mann, zuzüglich 80 Mann Hilfspersonal.

Beobachtungen ergeben, daß zahlreiche Inspektoren im Nachrichtendienst des polnischen Heeres stehen und mit polnischen Agenten und Spitzeln regen Verkehr unterhalten. Selbst an deutsche Frauen und Mädchen machen sich diese Subjekte heran, um sie für Spionagedienste einzuspannen.

Es ist erklärlich, daß sich der Unwille der deutschen Bevölkerung gegen dieses skandalöse Verhalten einmal Luft machte, wie es am 20. Mai 1939 in Kalthof geschah.

Die Kundgebung ist längst beendet, als der stellvertretende diplomatische Vertreter Polens, Legationsrat Perkowski, es für nötig befindet, nach Kalthof zu fahren, um Untersuchungen anzustellen, zu denen er nicht das geringste Recht besitzt.

Der polnische Kraftwagen steht in der Nähe des Bahnhofes Kalthof, als sich aus Richtung Marienburg eine Autotaxe nähert. In ihr befindet sich der Danziger Staatsangehörige Max Grübnau. Grübnau wird durch den polnischen Wagen so stark geblendet, daß er aussteigt, um sich den Urheber dieses verkehrswidrigen Verhaltens näher anzusehen, macht jedoch gleich wieder kehrt. In diesem Augenblick fallen aus dem polnischen Wagen zwei Schüsse, die Grübnau in den Rücken treffen und ihn augenblicklich töten. Er wird mit der Pfeife im Mund aufgefunden. Waffen führte er nicht mit. Die Mörder flüchten auf einer Lokomotive nach Dirschau, und zwar Legationsrat Perkowski, der Direktor der polnischen Staatsbahndirektion in Danzig, Dr. Sziller, der polnische Zollinspektor Swida und der Fahrer des Wagens Murawski.

Bereits am 10. Mai waren zwei Danziger Staatsangehörige, die bei Ließau spazierengingen, von polnischen Soldaten beschossen worden. Die deutsche Untersuchungskommission bedrohten die Polen mit Gewehr im Anschlag.

Ein weiterer ernster Zwischenfall trug sich am 24. Mai ebenfalls

an der Danziger Grenzstelle Ließau zu. Ein Elbinger Lastkraftwagenführer wurde von den polnischen Polizeiposten auf der Dirschauer Brücke unter Feuer genommen. Nur seine Geistesgegenwart bewahrte ihn vor dem Schicksal des Volksgenossen Grübnau.

In einer Note verlangt der Präsident des Danziger Senats, Parteigenosse Greiser, daß Ruhe und Ordnung an der polnischen Grenze wieder hergestellt werden und daß die polnische Regierung Mittel und Wege findet, um dem allmählich an Hysterie grenzenden gefährlichen Verhalten ihrer Beamten Einhalt zu gebieten, bevor unabsehbarer Schaden verursacht werde. Polen aber findet Gefallen an dem gefährlichen Spiel mit dem Feuer. Wieder und immer wieder veranlaßt es Zwischenfälle, um auf Grund etwaiger Danziger Vergeltungsmaßnahmen Gelegenheit zum militärischen Eingreifen zu finden. Danzig läßt sich nicht herausfordern. In Beharrlichkeit und Disziplin harrt es seiner Stunde, die ganz gewiß schlagen wird. Der Führer hat es ja versprochen.

Mittlerweile hat Polen mobil gemacht. Zwar gehen täglich 2 Mill. Zloty drauf, aber was macht das, wenn nur dem Größenwahn Genüge getan wird. Und dann: England, das mächtige Albion, steht ja hinter ihm, der große Bruder, der es nicht im Stich lassen wird.

Am 10. und 11. Juli weilt der Stabschef der SA. in Danzig, um den Wehrwettkämpfen der Gruppe Ostland beizuwohnen. In einer trutzigen und würdigen Weihestunde sagt der Stabschef den Männern:

„Denkt immer daran, daß der Glaube stärker ist als alle äußeren Machtmittel. Eure Aufgabe ist es, Euern Arm und Euer Herz, Eure Kraft und Euren Willen zu stärken und Euch zu jeder Stunde als jene in jeder Beziehung treue Nationalsozialisten zu erweisen, wie sie der Führer braucht!"

8000 Danziger und ostpreußische SA.-Männer und viele tausend Volksgenossen legen auf dem prächtig geschmückten Langen Markt ein erhebendes Bekenntnis ab zur ewigen deutschen Zukunft Danzigs.

Am nächsten Sonntag ist es Reichsminister Dr. Goebbels, der die Grüße des Führers überbringt:

„Ich bin gekommen, um Euch in Eurer Entschlossenheit zu bestärken, und nun habt Ihr mich bestärkt. Und so fordere ich Euch denn auf,

auch in Zukunft mutig, tapfer und aufrecht zu bleiben. Deutschland ist überall da, wo Deutsche stehen, also auch bei Euch!"

Zum nächtlichen Himmel schwingt sich das beschwörende Rufen: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!"

Tag für Tag sind Übergriffe der Polen zu verzeichnen. Danziger Staatsangehörige werden aus dem Zuge heraus verhaftet. An den Grenzen marschieren polnische Regimenter auf. Hinter den Mauern der Westerplatte und auf der polnischen Post geht es hoch und geheimnisvoll her. Die wirtschaftlichen Druckmittel erfahren eine Verschärfung nach der anderen. Am 31. Juli wird die Ausfuhr der Danziger Fetterzeugung nach Polen unterbunden und damit einer der wichtigsten Danziger Wirtschaftszweige vernichtet. Gleichzeitig wird ein Einfuhrverbot für die Danziger Hochseeheringsfänge erlassen.

Danzigs berechtigter Einspruch gegen diese Willkür wird mit der Begründung zurückgewiesen, daß seine Regierung die polnischen Zollinspektoren behindere. Wie es um diese Herren bestellt ist, weiß jedes Kind. Nicht nur, daß sie Militär- und Wirtschaftsspionage treiben, sich an Mordtaten beteiligen und sich des Menschenraubes schuldig machen, sie bilden den Kern polnischer Terrorgruppen, die im Ernstfall Danzigs deutsche Bevölkerung tyrannisieren sollen.

Immer zügelloser wird die Sprache der polnischen Machthaber und ihrer Gazetten. Marschall Rydz-Smigly bezeichnet Danzig als „die Lunge des polnischen Wirtschaftsorganismus", und die Zeitung „Czas" wagt den Zusatz, daß trotz der Neigung, die die polnische Nation für die alten Mauern Danzigs hege, polnische Geschütze sprechen würden. Danzig fürchtet die Kanonen des polnischen Marschalls ebensowenig, wie es einmal die Geschütze des polnischen Königs Stephan Bathory gefürchtet hat, den es vor einigen hundert Jahren zum Rückzug zwang.

Auf einer Kundgebung erteilt die deutsche Stadt Polen eine Antwort, die Hörner und Zähne hat. „Polen mag sich darüber klar sein", ruft Gauleiter Forster aus, „daß Danzig nicht allein und verlassen auf dieser Welt steht, sondern daß das Großdeutsche Reich, unser Mutterland, und unser Führer Adolf Hitler zu jeder Zeit entschlossen sind, im Falle eines Angriffes von polnischer Seite in der Abwehr desselben uns zur

Seite zu stehen!" Der Gauleiter schließt seine Rede: „In dieser feierlichen Stunde können wir nichts Besseres tun, als zu geloben, daß wir zusammenhalten wollen, ganz gleich, was kommen mag, damit wir jeden Angriff auf diesen heiligen deutschen Boden mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften entschlossen abwehren und jeden Befehl unseres Führers Adolf Hitler zur Ausführung bringen können. Möge der Tag nicht mehr fern sein, an dem wir wiederum hier zusammentreten, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich!"

Polen ist verblendet genug, den englischen Einflüsterungen und Ermunterungen blindlings zu vertrauen. Es hat aus dem Beispiel der Tschechei nichts, aber auch gar nichts gelernt. Regierung und Heerführung steigern sich in einen geradezu krankhaften Machtdünkel, der die Grenzen des künftigen polnischen Staates schon nicht mehr an der Oder, sondern bereits an der Elbe sieht. Und England lacht sich ins Fäustchen, einen so willfährigen und gutgläubigen Provokateur gefunden zu haben.

Zunächst einmal stürzt sich Polen auf wehrlose Deutsche im polnischen Staatsgebiet. Verfolgungen, Verschleppungen und grauenvolle Mißhandlungen sind an der Tagesordnung. Die Not der gequälten Deutschen schreit zum Himmel, ohne daß das englische Polizeigewissen Anstoß nimmt. Binnen kurzer Zeit treffen mehr als 15 000 Flüchtlinge in Danzig ein.

Am 16. August überschreitet ein polnischer Soldat bei Kohling die Grenze und eröffnet das Feuer auf die VGAD.-Wache. Diese aber schießt und trifft besser.

Eine Woche später kommt die Danziger Polizei einem großangelegten Waffenschmuggel auf die Spur. Es wird ein Waggon festgestellt, in dem Kriegsmaterial unter falscher Bezeichnung nach Danzig eingebracht werden soll. Statt der „Lebensmittel" findet man 600 Eierhandgranaten, 250 Sprengbüchsen, Granatzünder, Stahlhelme, Gasmasken usw.

Mehrfach werden deutsche Verkehrsflugzeuge beim Überfliegen der vertraglich vereinbarten Strecke von polnischen Schützen und Batterien

beschossen. Das ist zwar offensichtlicher Bruch des Völkerrechts, aber was macht Polen das schon aus! Am 25. August wird Danzig eine große Freude zuteil, indem das Linienschiff „Schleswig-Holstein" im Hafen vor Anker geht, Sinnbild deutscher Wehrkraft und deutschen Wehrwillens. Tags darauf wird das englisch-polnische Beistandsabkommen unterzeichnet, von dem Polen sich alles verspricht.

Danzig hat an seiner Grenze bereits zwei Tote zu beklagen, die für die Unversehrtheit ihrer Heimat gefallen sind: SA.-Mann Johann Rusch und SA.-Rottenführer Joseph Wessel.

In einem Antwortschreiben des Führers an Daladier heißt es: „Allein auch Danzig wurde mit fortgesetzten Übergriffen polnischer Behörden steigend zum Bewußtsein gebracht, daß es scheinbar rettungslos der Willkür einer dem nationalen Charakter der Stadt und der Bevölkerung fremden Gewalt ausgeliefert ist. Ich habe daher eine klare Forderung aufgestellt: Danzig und der Korridor müssen an Deutschland zurück. Die macedonischen Zustände an unserer Ostgrenze müssen beseitigt werden!"

Am 29. August läßt Polen keinen Personenzug mehr durch das Korridorgebiet und macht sich damit eines neuen groben Vertragsbruches schuldig. In der folgenden Nacht verkündet es die Generalmobilmachung. Polen will unter allen Umständen marschieren und vor den Toren Berlins seine siegreiche Schlacht schlagen.

Noch einmal läßt Deutschland eine Tür offen, indem es sich erbietet, am 30. August einen Beauftragten der polnischen Regierung zu empfangen, der zu Verhandlungen bevollmächtigt ist. Dieser Schritt stellt den letzten Versuch des Führers dar, die Probleme auf friedlichem Wege zu lösen. Polen denkt nicht daran, einen Unterhändler zu entsenden.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem auch Langmut und Geduld der Deutschen ein Ende finden müssen. Am 1. September, um 4.45 Uhr, spricht der eherne Mund der Geschütze. Die „Schleswig-Holstein" beschießt die Westerplatte. Gleichzeitig gehen Landespolizei, SS und aus der SA.-Reserve gebildete Hilfspolizei gegen die polnischen Stützpunkte im Gebiet der Stadt Danzig vor. Und zur selben Minute reißen deutsche Soldaten die Grenzpfähle nieder und marschieren in uraltes deutsches

Land ein. In das polternde Dröhnen der Geschütze klingt eine bewegte Stimme aus Lautsprecher:

„Mein Führer! Ich habe soeben folgendes Staatsgrundgesetz, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt:

Staatsgrundgesetz der Freien Stadt Danzig, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, vom 1. September 1939.

Zur Behebung der dringenden Not von Volk und Staat der Freien Stadt Danzig erlasse ich folgendes Staatsgrundgesetz:

Artikel 1:

Die Verfassung der Freien Stadt Danzig ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Artikel 2:

Alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt wird ausschließlich vom Staatsoberhaupt ausgeübt.

Artikel 3:

Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirkung mit ihrem Gebiet und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches.

Artikel 4:

Bis zur endgültigen Bestimmung über die Einführung des deutschen Reichsrechts durch den Führer bleiben die gesamten gesetzlichen Bestimmungen außer der Verfassung, wie sie im Augenblick des Erlasses dieses Staatsgrundgesetzes gelten, in Kraft.

Danzig, den 1. September 1939. Albert Forster, Gauleiter.

Ich bitte, mein Führer, im Namen Danzigs und seiner Bevölkerung, diesem Staatsgrundgesetz Ihre Zustimmung zu geben und durch Reichsgesetz die Wiedereingliederung in das Deutsche Reich zu vollziehen.

In Ergriffenheit gelobt Ihnen, mein Führer, Danzig unvergängliche Dankbarkeit und ewige Treue.

Heil Ihnen, mein Führer. Albert Forster, Gauleiter."

Danzig ist unter dem Donner der Kanonen heimgekehrt ins großdeutsche Vaterland. Die Menschen finden vor zitternder Erregung keine Worte für ihr unermeßliches Glück.

Der Weg der Danziger SA.

Im Herbst 1925 beginnt die NSDAP. in Danzig langsam Fuß zu fassen. Die ersten Parteigenossen stellen sich unter die Fahne der Idee. Was nützen aber Begeisterung und entschlossener Wille, wenn sie sich nicht an die Öffentlichkeit wagen dürfen, um für die Bewegung zu werben! Die ersten Parteigenossen sind darum die ersten SA.-Männer Ihre Aufgabe ist es, Kundgebungen und Versammlungen gegen den Terror der anderen zu schützen und der Idee geistig und, wenn erforderlich, mit Gewalt zum Durchbruch zu verhelfen. Das ist in Danzig schwieriger als anderswo. Hier gilt es nicht nur Auseinandersetzung mit den vielfarbigen Parteien und Interessentenhaufen, sondern da steht außer diesen Gegnern der Pole, der scharf darüber wacht, daß ihm niemand in die Quere kommt und ihm den Raub streitig macht. Es versteht sich von selbst, daß eine Bewegung, welche die Parole „Arbeit, Freiheit und Brot" auf ihr Banner geschrieben hat, von den östlichen Lieblingen der Versailler Diktatmächte ebenso heiß gehaßt wie verfolgt wird.

Am 9. April 1926 geschieht es, daß die nationalsozialistischen Aktivisten sich zur Danziger SA. zusammenschließen. Führer des Gaues Danzig-Westpreußen und gleichzeitig Führer der SA. und ϟϟ ist Hans Hohnfeldt. Die Stärke der beiden Kampfgliederungen macht ganze 80 Mann aus, vermindert sich jedoch um die Hälfte, als es zum erstenmal hart auf hart geht. Spreu scheidet sich vom Weizen und verfliegt im Winde. Gut, daß es so ist! Die Freiheit gewinnen keine Halben! Darauf aber darf Danzig stolz sein, daß es zum Weimarer Parteitag 1926 Abgeordnete entsenden kann.

Der erste SA.-Sturm wird im September 1927 unter der Bezeichnung „Sturm D" aufgestellt. Hans Hohnfeldt, der am 20. September

1927 zum Gauführer Ost ernannt worden ist, überträgt die Führung des Sturmes dem Parteigenossen Reinke. Am Parteitag dieses Jahres beteiligt sich Danzig mit 4 Mann SA., 3 Mann SS und 2 zivilen Parteigenossen.

Im übrigen ist das Jahr kein sehr glückliches für die Entwicklung der Bewegung. Der geringe Erfolg der Wahlen veranlaßt etliche Parteigenossen, SA.- und SS-Männer, der Partei den Rücken zu kehren. Wohl führt die SA. seit dem 16. Mai 1928 die Bezeichnung „Standarte D", ist aber alles andere als eine Standarte, bei weitem nicht einmal ein Sturm. Hohnfeldt scheidet als Staf. D aus, SA.-Mann Otto Ehrlichmann übernimmt die Führung der winzigen Einheit. Zu dieser Zeit erhalten die Männer schwarze Kragenspiegel mit aufgesticktem gelbem „D".

1929 wird die SA. der Stadt und ihrer Vororte zum Sturm 72 zusammengefaßt. Die Männer tragen weiße Spiegel mit schwarzer Beschriftung. Der noch nicht 100 Mann zählende Sturm bewährt sich vielfach im Saalschutz und stellt das erste, wirklich zuverlässige Bollwerk dar gegen den Ansturm der zahlreichen Gegner. Wie glücklich mögen die 20 Sturmsoldaten Adolf Hitlers gewesen sein, die 1929 auf dem Nürnberger Parteitag eine Sturmfahne erwarben, um sie in Danzig zum Siege zu führen. Sie ist die erste und älteste Fahne der Danziger SA. und trägt auf dem Spiegel die Ziffer 72.

Das Jahr 1930 sieht gleich am Anfang eine schwere Saalschlacht, die von den SA.-Männern siegreich bestanden wird. Die Kommune erhält einen schlimmen Denkzettel. Nicht lange darauf erfolgt die Aufteilung des Sturmes 72 in die Stürme 72, 73 und 128.

Der Hochsommer 1930 bringt abermals eine handgreifliche Auseinandersetzung mit der Kommune, die mit Feldspaten auf seiten der SA., mit Stauerhaken auf seiten der Roten ausgetragen wird. Einige Verwundete sind das Ergebnis dieses Kampfes, aber der Sieg gehört wiederum der SA. Spannungen im Danziger Parteikörper gehen an der SA. nicht spurlos vorüber, werden aber bald überwunden. Am 21. September stehen die Männer vor ihrer Fahne, die ihren Eid vernimmt. MZ. und SZ. treten zum erstenmal in Erscheinung.

Der neue Gauleiter Parteigenosse Forster beruft als Führer der Danziger SA. den Standartenführer Linsmayer. Eine planvolle und zielbewußte Arbeit setzt unter seiner Führung ein. Zwar gibt es für die SA. Dienst über Dienst, aber jeder Abend und jeder Sonntag bedeutet einen glänzenden Erfolg für die Bewegung. Überall im Danziger Lande entstehen neue SA.-Einheiten.

Beim Treffen in Braunschweig verleiht der Führer seiner Danziger SA. die „Standarte" Danzig, die heute der Standarte 128 vorangetragen wird.

Der 15. November 1931 fordert aus den Reihen der Hitler-Soldaten das erste Opfer, den erst 16jährigen Horst Hoffmann. Auf dem Heimwege vom Dienst wird er von Arschufo-Leuten niedergestochen. Den blutenden Körper werfen die Mörder über eine Hecke. Indem der Vater des Jungen sich tags darauf in die SA. einreiht, schließt er die Lücke, die seines Sohnes Opfertod gerissen hat.

Das Jahr 1932 bedeutet den Höhepunkt in den Auseinandersetzungen mit den Gegnern aller Schattierungen. Häufig muß die Faust entscheiden, wo das Wort niedergebrüllt wird. An der Härte des Kampfes, an Not und Verfolgung wächst die SA., wird innerlich stärker und disziplinierter. Als der Führer am 15. April 1932 in Danzig weilt, hat er helle Freude an seinen Männern. Wie dieser Aufmarsch, gestaltet sich auch der „Braunhemdentag" vom 4. September zu einem großen Erfolg.

Bewegten Herzens erleben die Männer den 30. Januar 1933 am Lautsprecher. Das Tor zur Heimat ist ihnen versperrt, aber sie glauben felsenfest daran, daß der Führer es eines Tages aufstoßen wird.

Im Juni kommt auch in Danzig der Nationalsozialismus an die Macht. Der Fackelzug der SA. wird zu einer gewaltigen Huldigung für Adolf Hitler.

Nach verschiedenen Umgliederungen während der Jahre 1934—1935 steht die SA.-Brigade 6 (Danzig) mit den Standarten 5, 14, 128, R. 6 und Reiter 6. Die Führung der Brigade liegt ab Januar 1935 in der Hand des Brigadeführers Hacker. Er läßt es sich angelegen sein, die

SA. zu einer wehrhaften Truppe zu formen, die im Einsatz für Führer und Volk das höchste Ziel ihres freiwilligen Dienstes sieht. Symbol solcher Einsatzbereitschaft ist der Danziger Marschsturm, der bis zum Bodensee vorstößt und Kunde bringt vom heißen Streben Danzigs zur großdeutschen Heimat. Ein Schulungslager in der Husarenkaserne dient der weltanschaulichen und körperlichen Ertüchtigung volksdeutscher Jungmannen aus den von Polen geraubten Gebieten. Großen Wert legt die Führung auf den Ausbau der Marine-SA., der eine eigene Bootswerft zur Verfügung steht, und auf die Förderung der Reiter-SA. und des NSKK. mit seinen starken Jugendabteilungen. Der Tag, den alle deutschen Danziger ersehnen, soll die SA. wehrhaft und bereit finden.

Die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in Danzig bedeutet im Gegensatz zum Reich noch keine Erlösung vom Übel der Parteien. Neben dem Kampf gegen das freche und anmaßende Polentum steht der Kampf gegen die innere Zersplitterung und Zersetzung. Noch am 12. Juni 1936 fordert dieser Kampf ein Opfer. Auf einer Versammlung der Deutschnationalen wird der SA.-Mann Günter Deskowski vom Sturm 4/128 von Kommunisten erstochen. Sein Tod aber ist Saat und Ernte zugleich. Er gibt das Zeichen zum Zerfall der noch bestehenden Parteien.

Eine wesentliche Aufgabe für die braunen Sturmkolonnen der Hansestadt ist damit erfüllt. Für die Zukunft sind Hände und Herzen frei für den Kampf, dessen Ziel die Befreiung Danzigs und die Heimkehr ins Reich ist.

Sturmappell!

Der Sturmführer steht vor seinen Männern. Sieht in erwartungsvoll fragende Augen. Wie oft und wie lange hat er sich nach der Stunde gesehnt, die sich nun erfüllen will. In seiner Hand knistert ein Papier. Es gibt ihm das Recht, die Mannschaft aufzurufen zur Grenzwacht.

Sein Blick gleitet über die braune Front hinweg zu den vom Abend-

rot übergoldeten Türmen Danzigs. Und dann haftet das Auge wieder an den wind- und wettergebräunten Gesichtern seiner Sturmkameraden. Er spürt zutiefst das Glück, das aus dem engen Verstehen und Vertrauen zwischen Führung und Gefolgschaft quillt. Ein Glück, das unsagbar reich macht.

Am liebsten möchte er laut hinauslachen: „Jungens, es geht los!"

Die Männer ahnen, daß irgend etwas in der Luft liegt. Wenn der Sturmführer doch nur endlich reden wollte. Geduld, er ist schon dabei!

„Kameraden!" ruft er sie an, „ich habe Befehl, Männer für die Wacht an der Grenze abzustellen. Die Ausführung dieses Befehls bedeutet für uns keine Pflicht, sondern ein Recht, mehr noch, ein Vorrecht! Ihr wißt, daß der Pole entschlossen ist, sich unsere Heimat endgültig einzuverleiben. Was draußen steht, ist nicht mehr als eine dünne Linie von Zollbeamten. Es gilt für uns, einen Sicherungsschleier um die Grenze zu legen. Im übrigen, ihr wißt, worum es geht. Ich brauche euch nichts weiter zu sagen, erwarte aber, daß ihr so handelt, wie es sich für Sturmsoldaten Adolf Hitlers gehört! Wer von euch sich freiwillig zur Grenzwacht melden will, trete vor!"

Als sei in diesem Augenblick ein stummer Befehl durch die Herzen gezuckt, rückt der Sturm geschlossen einen Schritt vor.

Der Sturmführer strahlt, etwas anderes hat er nicht erwartet, aber er muß den Freiwilligen jetzt eine Enttäuschung bereiten, denn vorerst hat er nicht mehr als 20 Mann zu stellen.

Viele kummervolle Gesichter! „Laßt nur", meint er tröstend, „ihr kommt auch noch dran!"

Wacht an der Grenze

Der Führer der Danziger SA.-Brigade 6, Brigadeführer Hacker, trifft frühzeitig vorbereitende Maßnahmen für die Aufstellung von Grenzwachen. Bereits Ende Juni nimmt Obersturmbannführer Jäger in seiner Eigenschaft als Führer der SA.-Standarte 5 die Errichtung

eines aus SA.-Männern zu bildenden Grenzschutzes in Angriff. 400 Männer der Standarte 5 stehen augenblicklich bereit. Sie erhalten ordnungsmäßige Gestellungsbefehle, die auf dem Danziger Gesetz über Sicherheitsleistungen für den Staat beruhen. In die Wehrpässe wird später der Vermerk „Freiwillig" eingetragen.

Am Sonntag, den 16. Juli, sind die 400 Männer zum Appell angetreten und werden von der Landeszollbehörde in einer kurzen, soldatischen Feier in den „Verstärkten Grenzaufsichtsdienst" (VGAD.) übernommen. Schon sechs Tage darauf rücken sie in ihre Stellungen ein. Guts- und Bauernhäuser, Schulräume und Zelte dienen als Unterkünfte.

Die gefährdete Grenze wird in vier Verteidigungsabschnitte geteilt, deren wichtigster der Abschnitt I Nordwest ist. Nicht nur in seiner räumlichen Ausdehnung — er reicht vom Mentzelbach an der Küste bis zum Radaune- und Klaudauabschnitt im Süden —, sondern auch hinsichtlich der geländemäßigen Schwierigkeiten stellt er sehr schwere Anforderungen. Mit der Führung dieses Abschnittes beauftragt das Landeszollamt den Zollrat und Major d. R. Lietz. Zwei der sechs Unterabschnitte werden von SA.-Führern befehligt, und zwar von Sturmbannführer Rambock und Sturmhauptführer Bogenschneider. Ein Teil der übrigen Unterabschnittsführer gehört ebenfalls der SA. an oder ist aus ihr hervorgegangen.

Abschnitt II Südwest bezweckt die Verstärkung der um Mariensee liegenden Zollgrenzstationen, Abschnitt III Süd soll den Einbruch polnischer Kräfte von Süden in Richtung auf Hohenstein unterbinden, während der Besatzung des Abschnittes IV Weichsel die Aufgabe zufällt, die Grenze von Pieckel bis Ließau — gegenüber Dirschau — zu sichern.

In kurzen Zeitabständen erfolgt eine zahlenmäßige Verstärkung des VGAD., bis er zuletzt einschließlich des VGAD.-Küstenschutzes rund 1000 SA.-Männer umfaßt.

Die militärischen Aufgaben dieser Grenzwacht sind klar vorgezeichnet:

1. Sicherung der Grenzen gegen polnische Übergriffe, feindliche Spähtrupps und gegnerischen Nachrichtendienst.
2. Beobachtung aller Vorgänge jenseits der Grenze, Sammeln von Feindmeldungen.

3. Bewachung der fertigen und vorbereiteten Sperren, Beobachtung des Eisenbahnverkehrs, notfalls Vornahme von Sprengungen im Fall einer Überrumpelung durch übermächtige Feindkräfte.
4. Im Fall stärkerer Angriffe Halten der Widerstandslinie in Höhe der Feldwachen, bis die neugebildeten Danziger Regimenter 1 und 2 die rückwärtigen Stellungen besetzt haben.

Diese harten und verantwortungsvollen Aufgaben werden Männern gestellt, die zu 90 v. H. nicht in der Wehrmacht gedient, sondern lediglich ihre SA.-mäßige Ausbildung in den Stürmen genossen haben.

An der ganzen Grenze entlang beziehen sie die Feldwachen und Feldpostierungen, die zumeist in völlig unübersichtlichem Waldgelände eingerichtet werden mußten. Die Stellungen sind außergewöhnlich locker auseinandergezogen, durchschnittlich 500 Meter und mehr, eine überaus dünne Abwehrlinie also. Einige Beobachtungsstellen befinden sich zwischen Himmel und Erde, nämlich auf hohen Bäumen. Hinter den Feldwachen haben die Unterabschnittsführer ihre Standquartiere, wiederum dahinter die Abschnittsführer.

Schlimm bestellt ist es um Bekleidung und Ausrüstung. Bei der Eigenart der Danziger außenpolitischen Verhältnisse stößt das Heranschaffen von Uniformen auf Schwierigkeiten, so daß die Zollverwaltung es vorzieht, sie in Danzig herstellen zu lassen. Natürlich vergehen Wochen über der Anfertigung. Wichtiges Ausrüstungsmaterial kann infolge der polnischen Zollüberwachung nur getarnt eingebracht werden. So ist die Truppe, was Bekleidung, Decken, Mäntel, Wäsche usw. anbelangt, zunächst nur auf das angewiesen, was sie von zu Hause oder von der SA. mitbringt. Die Männer versehen ihren Dienst an der Grenze in SA.-Uniform, zumeist im großen Dienstanzug. Ihre Ausrüstung besteht vorerst lediglich in Gewehren und Karabinern. Dazu gibt es 50, später 80 Schuß Munition. Gänzlich fehlen Stahlhelm, Gasmaske und Schanzzeug.

Laden und Sichern muß mit scharfen Patronen erlernt werden, da es an Exerzierpatronen mangelt. Ebensowenig sind Patronentaschen vorhanden. An ihre Stelle tritt der Brotbeutel.

Die äußerliche Kennzeichnung der VGAD.-Angehörigen erfolgt

derart, daß ihnen das Tragen eines etwa 3 cm großen SA.-Zivilabzeichens am rechten Kragenspiegel statt der Einheitsbezeichnung zugebilligt wird. Die Feldmütze zeigt zunächst über der Danziger Kokarde das Danziger Wappen, später das Hoheitsabzeichen der NSDAP. Am linken Ärmelaufschlag trägt der VGAD.-Mann eine schmale schwarze Binde mit der Aufschrift „Grenzwache".

Der ärztliche und sanitäre Betreuungsdienst beim VGAD. liegt ausschließlich in Händen von SA.-Ärzten und SA.-Sanitätsmännern, welche die Standarte 5 stellt, an ihrer Spitze Sanitäts-Sturmführer Dr. Wieczorek. Da in der heißen Jahreszeit immer mit infektiösen Erkrankungen zu rechnen ist, kommt der ärztlichen und sanitären Beaufsichtigung erhebliche Bedeutung zu. Der Führer des Sanitätszuges befindet sich mit drei Sanitätsmännern Tag und Nacht auf der Dienststelle der Standarte in Danzig, um von dort aus auf Abruf in den einzelnen Abschnitten sofort zur Verfügung zu stehen. Außerdem sind natürlich den Abschnitten Sanitätstrupps zugeteilt.

Bei der Handhabung des Feldsanitätsdienstes bewährt sich der vom Sanitätszugführer vertretene Grundsatz, als Sanitätsmänner nur körperlich gewandte und leistungsfähige Männer einzusetzen, die das SA.-Wehrabzeichen errungen haben. Wie oft geschieht es, daß diese Sanitätsmänner an der Front zu Spähtruppaufgaben usw. herangezogen werden und ihren Sanitätsdienst zusätzlich, oft unter der Einwirkung feindlichen Feuers, leisten müssen.

Um die Verpflegung kümmert sich in den Unterabschnitten bei Zoppot und Oliva die NS.-Frauenschaft. An anderen Stellen sorgen Ortsgruppenleiter der NSDAP. für leibliche Stärkung, oder aber Gastwirte betätigen sich zugunsten der jungen, freiwilligen Grenzwächter.

Die wirtschaftliche Versorgung der VGAD.-Männer und ihrer Familien wird auf Betreiben des Obersturmbannführers Jäger in der Weise geregelt, daß den Angehörigen der volle Lohnausfall bezahlt wird, während die Männer je Tag drei Gulden erhalten. Zwei Gulden kommen für Verpflegung in Abzug.

Da nur 10 v. H. VGAD.-Männer in der Wehrmacht gestanden haben, muß die Führung entscheidenden Wert auf die militärische Aus-

bildung legen. Zunächst gilt es hier, den Mann mit seinem besten Kameraden, dem Gewehr, vertraut zu machen. Er lernt, daß ihn die Waffe niemals im Stich läßt, wenn er sie in- und auswendig beherrscht und — wenn er sie pfleglich behandelt. Regerer Eifer, als ihn die Männer beim Schießen an den Tag legen, ist nicht vorstellbar. Die guten Ergebnisse überraschen immer wieder. Die Kleinkaliberschießschule der SA. bewährt sich.

Der Grenzwachtdienst ist für die Männer etwas ganz Neues, sie müssen sich einfühlen und einleben. Bald wissen sie, wie sie die zahlreich vorhandenen Sperren richtig und wirksam zu schließen haben. Die Verriegelung der schweren Hindernisse kostet anfangs manchen Tropfen Schweiß. Melde- und Fernsprechdienst sind auch nicht so ohne und zunächst böhmische Berge für unsere Jungen von der Danziger Höhe, aber sie lernen es sehr bald, sich in dem Gewirr der Strippen zurechtzufinden und sich die Technik des Nachrichtendienstes untertan zu machen.

In kurzen Wochen wird auf dem Gebiet der militärischen Ausbildung Erstaunliches geleistet. „Schnell und gründlich", heißt die Losung. Schnell und gründlich zugleich? Wahrlich, ein Widerspruch! Die Brücke hin- und herüber jedoch schlägt der entschlossene, im kämpferischen Einsatz der SA. gestählte Wille zur Verteidigung der geliebten Heimat.

Große und verantwortungsvolle Aufgaben stellt der Feldwachen- und Streifendienst. Das gilt besonders für den Abschnitt Nordwest mit seinem fast urwaldartig anmutenden Dickicht.

Der Führer dieses Abschnittes, Major L i e ß , äußerte später einmal:

„In Wind und Wetter, nur mit den notdürftigsten Ausrüstungsgegenständen versehen, standen die Männer Tag und Nacht an der Grenze, ohne daß ihnen eine Ruhetag gewährt werden konnte. Sie hatten oft nur ein einziges Hemd, nur ein Paar Stiefel. Trotz aller von der Behörde gemachten Anstrengungen konnte hier wegen der besonderen Verhältnisse in Danzig nur langsam Wandel geschaffen werden. G e r a d e a b e r i n d i e s e r s c h w i e r i g e n L a g e z e i g t e n s i c h d e r h e r v o r r a g e n d e G e i s t , d a s s t r e n g e P f l i c h t b e w u ß t s e i n u n d d i e k ö r p e r l i c h e L e i s t u n g s f ä h i g k e i t d e s S A . - M a n n e s i m h e l l s t e n L i c h t ."

Major Lietz sprach weiter davon, daß Exerzierdienst und Sport trotz karger Zeit lebhaft betrieben worden seien. Auf den Posten hätten die Männer sehr aufmerksam gewacht und beobachtet.

In ihrem Rücken ruht die Danziger deutsche Heimat, deren Unversehrtheit ihr Einsatz gilt, und dort drüben, jenseits des Korridors ragt Adolf Hitlers Reich, dem die brennende Liebe und Sehnsucht aller Danziger gehört. Die Grenzwächter wissen sich dazu berufen, als erste der Erfüllung dieser Sehnsucht dienen zu dürfen, und sie sind unbändig glücklich im Bewußtsein ihres hohen, verpflichtenden Auftrages. Jetzt dürfen sie das Wort mit der Tat bewähren: „SA.-Mann sein, das heißt, als erster zu marschieren, wenn Einsatz und Opfer für Deutschland gefordert werden."

Ruhig und gefaßt geht die ländliche Bevölkerung ihrer täglichen Arbeit nach. Oft hört man in den Bauernhäusern das Wort: „Unsere SA. steht ja an der Grenze."

Trotz kleinerer Grenzzwischenfälle im Juli und trotz der großen Ansprüche, die der Dienst stellt, bewahren die Männer in jeder Hinsicht die Ruhe.

Ende August wird die Ausrüstung verbessert. Es sind jetzt neben den Gewehren und Karabinern doch wenigstens einige Maschinengewehre, ein paar Maschinenpistolen und Handgranaten verfügbar.

Am 25. Juli gibt es bei Renneberg den ersten größeren Zusammenstoß mit dem Gegner. Ein polnischer Spähtrupp hat nachts gegen 2 Uhr im Schutze tiefer Dunkelheit die Grenze überschritten und ist etwa 100 m tief in Danziger Gebiet vorgedrungen. Bei Anruf durch eine VGAD.-Streife eröffnen die Polen das Feuer, das von der Grenzstreife lebhaft erwidert wird und die Gegner zum Rückzug zwingt. Bei dem Feuergefecht befanden sich die Polen im Rücken der deutschen Streife. Es wird vermutet, daß der Förster von Espenkrug, ein Pole, seine Landsleute geführt hat.

Als am 16. August ein polnischer Soldat bei Kohling die Frechheit besitzt, in voller Ausrüstung die Grenze zu überschreiten und sich auf Danziger Hoheitsgebiet zu begeben, fackelt die VGAD.-Feldwache nicht lange und streckt nach erfolglosem Anruf den Polen nieder.

Am 25. August fällt bei Steinfließ der SA.- und VGAD.-Mann Johann Rusch, von den Polen hinterrücks erschossen. Rusch war vorgeschobener Feldposten. Gegen 20.45 Uhr überschritten polnische Soldaten im Schutz des dichten Waldbestandes und der Dunkelheit die Grenze und eröffneten, während sich die Ablösung der deutschen Feldwache vollzog, aus sicherem Hinterhalt das Feuer. Rusch erhielt einen tödlichen Schuß in die Halsschlagader, während der Landespolizist Dyran am Arm verwundet wurde. Nach einem Bericht des Danziger Parteiorgans „Der Vorposten" ist einwandfrei erwiesen, daß die polnischen Heckenschützen sich im unübersichtlichen Waldgelände eingegraben hatten, um auf die deutsche Grenzwache Anschläge ausüben zu können.

Der Tote und der Verwundete wurden trotz andauernden feindlichen Feuers von dem Sanitätsobertruppführer Stroese, dem Sanitätsoberscharführer Post und dem Oberscharführer Thielsch geborgen.

Im Nachruf der SA.-Standarte 5 heißt es:

„Wir verloren gestern einen guten Kameraden. Im Kampf für die Verteidigung der Heimat an der Grenze Danzigs stehend, befand er sich dort, wo die SA. im Ernstfall zu finden ist, in der vordersten Front!"

Beim Begräbnis in Bohnsack grüßt der Führer der SA.-Gruppe Ostland, Obergruppenführer Schoene, den Gefallenen mit den Worten: „Kamerad Rusch, auf dem Wege zum Sieg hat mancher unserer Besten sein Leben lassen müssen. Viele Brüder starben, ehe es so weit war, daß wir sagen konnten: Der Sieg ist unser! Und nun bist du, Kamerad Rusch, von uns gegangen als einer der ersten Blutzeugen im Kampf gegen den Feind, der unsere Grenze bedroht. Du tatest deine Pflicht, und wir geloben, dir nicht nachzustehen im Kampf um die Befreiung unserer Heimat. Wir grüßen dich zum letzten Male. Der Sturm der Standarte 5, dem du angehörtest, soll fortan deinen Namen tragen, und dieser Name wird ihm immer heilige Verpflichtung bedeuten!"

Auf dem hölzernen Hause des Toten leuchtet die Fahne mit dem Zeichen des ewig sich neu gebärenden Lebens, dem Hakenkreuz.

Im letzten Drittel des Monats August kommt es wiederholt zu

weiteren Plänkeleien an der Grenze. Um diese Zeit haben sich bereits die beiden Danziger Landespolizeiregimenter 1 und 2 in die Linien des VGAD. hineingeschoben, so daß die Unterabschnitte Zoppot und Renkau schon völlig im Verbande der Regimenter eingesetzt sind. Die übrigen Unterabschnitte des Abschnittes I Nordwest haben als vorgeschobene Sicherungen der Regimenter mit diesen engste Fühlung. So geht der VGAD. Schulter an Schulter mit den Kameraden der Landespolizei in den nächsten Kampfabschnitt, der mit dem 1. September beginnt.

Mit diesem Tage, an dem Deutschland zu Vergeltungsmaßnahmen gegenüber dem Unstaat Polen schreitet, wird der Verstärkte Grenzaufsichtsdienst der SA. in die Landespolizei übernommen und tritt unter das Kommando der Gruppe Eberhardt. In geschlossenen Zügen reihen sich die VGAD.-Männer in die einzelnen Kompanien ein. Als um 4.45 Uhr die ersten Grenzpfähle fallen, marschieren auch die VGAD.-Männer und sind nicht mehr zu halten. Schon am gleichen Tage haben sie ihren ersten Toten zu verzeichnen. In einem Feuergefecht bei Lappin fällt der SA.-Rottenführer Richard Hausendorf. Er bleibt beim Sturmangriff auf das polnische Zollhaus. Nach einem Bericht des Hauptmanns Bulda hat Hausendorf sich als tapferer Soldat geschlagen.

Gemeinsam mit den Kameraden der beiden Danziger Regimenter stehen die VGAD.-Männer in den folgenden Tagen bei Espenkrug, Quaschin, Steinfließ und Koliebken gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner. Wo Landespolizei nicht eingesetzt ist, marschieren die VGAD.-Männer und die Zollbeamten selbständig ins Korridorgebiet ein.

Aus einer lediglich als „Sicherungsschleier" gedachten Einheit ist eine Angriffstruppe geworden, die stürmisch vorwärts stößt.

In den Kämpfen der nächsten Tage fallen Seite an Seite mit ihren feldgrauen Kameraden mehrere VGAD.-Männer. Es sind dies der Scharführer Günther Kopp, der Scharführer Kurt Lehmann und SA.-Mann Nagorski.

Über den Tag von Espenkrug wird an anderer Stelle berichtet.

Eine Woche nach Beginn des Feldzuges werden gegen 400 VGAD.-Männer zwecks gründlicher militärischer Ausbildung und Entgegen-

nahme von Stahlhelmen usw. aus der Front gezogen und in Danzig kaserniert. Ein Teil jedoch verbleibt bei der kämpfenden Truppe und geht auf in den Kompanien des 1. und 2. Infanterieregiments, deren Reihen er auffüllt.

Die in Danzig zusammengezogenen Männer bilden später das Danziger Infanterie-Felдersatzbataillon. In seiner ursprünglichen Form bleibt auch über den Polenfeldzug hinaus der VGAD.-Küstenschutz in Stärke von 160 Mann bestehen.

Gelegentlich eines Kameradschaftsabends, den das Feldersatzbataillon in Danzig veranstaltete, würdigte der Kommandeur, Major Besser, den hohen Ausbildungsstand der Truppe, und wies die Öffentlichkeit darauf hin, wie wichtig der stille und bescheidene, von der Allgemeinheit kaum beachtete Grenzwachtdienst des VGAD. und des aus ihm gebildeten Feldersatzbataillons gewesen sei. Die wackere Haltung der SA.-Männer habe hohes Lob verdient. In ähnlichem Sinne äußerte sich der ehemalige Abschnittsführer, Major Lietz.

Von den am 1. September zum Regiment 2 gestoßenen und bei ihm verbliebenen VGAD.-Männern sagte der Regimentskommandeur, Oberst von Grodded, in einer Ansprache, die er bei der Einweihung einer Gedenktafel in Oxhöft hielt:

„Am 1. September kamen mit die Besten zum Regiment, nämlich Angehörige des Verstärkten Grenzaufsichtsdienstes, die schon mehrere Wochen vorher ununterbrochen auf Wacht an der Grenze gelegen hatten."

Das Infanterieregiment 2 war hervorragend beteiligt bei dem Ringen um Oxhöft.

Das Gefecht von Espenkrug

Im Morgengrauen des 1. September ist der Sturmführer Robert Alluskewitz mit seinem Zug in Stärke von 35 Mann aus der Verteidigungs- in die Angriffsstellung über die Grenze nach Wittstock marschiert. Die VGAD.-Männer sind in glänzender Stimmung. Endlich ist Schluß

mit dem zermürbenden Stilliegen auf Feldwache, endlich geht es frisch und fröhlich gegen den Feind! Bei Wittstock singen die Kugeln aus der Oberförsterei und aus einzelnen Gehöften. Im Sturm wird das Dorf genommen, und weiter rückt der Zug bis Espenkrug vor. Die Stimmung der vorwärtsdrängenden Männer duldet kein langes Verweilen.

Tags darauf gibt es Verstärkung. Oberwachtmeister Gonschorrek stößt mit einem Zug Landespolizei in Stärke von 26 Mann zum VGAD. Er verfügt über 3 leichte MG.s, während der Zug Alluskewitz 1 leichtes MG. und 2 Maschinenpistolen mit sich führt. Wieder einen Tag später folgt weitere Verstärkung in Gestalt eines Zuges Pak mit 2 Panzerabwehrkanonen.

In der Nacht zum 4. September überprüft der Sturmführer die Spähtrupps und gibt Handgranaten aus. Drüben beim Gegner herrscht unheimliche Ruhe, irgendein Unheil scheint dort zu lauern. Kaum daß es zu dämmern beginnt, erhält ein nordöstlich Espenkrug vorgeschobener Spähtrupp lang anhaltendes Feuer. Wie heute feststeht, lagen die Polen um diese Zeit bereits unmittelbar vor Espenkrug in Angriffsbereitschaft.

Von der Ziegelei aus hämmert ein schweres MG. auf Pak und Landespolizei.

Es ist einwandfrei ermittelt und von dem Kommandanten des Oxhöfter Militärgefängnisses bestätigt worden, daß den 83 Deutschen 3 polnische Bataillone gegenüberstanden, darunter ein Seebataillon. Auch hier hat der polnische Förster von Espenkrug seine Hand im Spiel gehabt und den polnischen Truppen Umgehungswege gewiesen.

Bis auf 75 m liegen sich die Gegner gegenüber. Gegen 5.30 Uhr gelingt es dem VGAD.-Zug, mit der Landespolizei Verbindung aufzunehmen. Gemeinsam erwidern beide Gruppen das sehr starke polnische Feuer. Den SA.-Scharführer Kurt Lehmann wirft ein schwerer Bauchschuß nieder. Am schlimmsten mitgenommen wird die am Ortsausgang Espenkrugs liegende Pak. Sie verfällt restloser Auflösung. Die Lage der kleinen deutschen Truppe gegenüber der sie umzingelnden feindlichen Übermacht scheint aussichtslos, Verstärkung ist nicht zu erwarten. Enger und enger zieht sich das polnische Netz zusammen. Ein Durchbruchsversuch in Richtung Klein-Katz mißglückt. Gegen 7.30 Uhr haben sich die

Polen auch um den See rechts der Landstraße herangearbeitet. Es kann nicht mehr lange dauern, bis der Ring sich endgültig schließt. Ein neuer Versuch, ihn in Richtung Quaschin zu sprengen, hat Erfolg, jedoch verliert der VGAD. dabei einen guten Kameraden, den SA.-Oberscharführer Günther Kopp vom Sturm 3/5 Zoppot. „Es lebe der Führer, es lebe die SA.!" ist sein letztes Wort.

Ein Mann der Landespolizei wird schwer verwundet. Auf einer eilig zurechtgezimmerten Trage nimmt man ihn mit. Und dann sammeln sich im Wäldchen bei Quaschin 38 Mann SA. und Landespolizei und beziehen Stellung. Am Abend des heißen Tages schlägt sich ein Spähtrupp in Stärke von 3 Mann nach dem Gut Schäferei durch. Ihm folgt der Rest der Truppe mit dem Verwundeten. Vom Zug Alluskewitz fehlen 8 Mann. Es sind dies außer dem gefallenen Oberscharführer Günther Kopp der schwerverwundet in Gefangenschaft geratene Scharführer Kurt Lehmann, Rottenführer Arthur Klose, Rottenführer Heinz Müller, Obertruppführer Willi Rohner, SA.-Mann Willi Manka, Rottenführer Willi Hartstock.

Bis zur letzten Patrone

Am 19. September, als Oxhöft von deutschen Truppen erobert wird, stellt sich der Verbleib der VGAD.-Männer heraus, die sich bis zur letzten Patrone tapfer verteidigt hatten und dann von der hervorbrechenden polnischen Übermacht gefangengenommen worden waren. Der Obertruppführer Rohner hatte allein 150 Schuß verfeuert. Zwar waren die SA.-Abzeichen rechtzeitig beseitigt worden, aber an den Spiegeln des schwerverwundet in Gefangenschaft geratenen Lehmann erkannten die Polen, daß sie SA.-Männer vor sich hatten. Mit den Gewehrkolben stießen und schlugen sie auf die wehrlosen Männer ein. Alles, was die Gefangenen an Geld und Wertgegenständen besaßen, stahl man ihnen. Auf einen Deutschen kamen 40 und 50 Polen. Einheitliche Befehlsgewalt bestand nicht. Während einer die SA.-Männer anbrüllte, die

Hände hochzuheben, verlangte ein anderer wieder, die Hände auf dem Rücken zu verschränken. Es war das wilde Durcheinander einer zügellosen Horde.

Unter Bedeckung von 8 schwerbewaffneten polnischen Soldaten wurde der Marsch nach Gdingen angetreten. Auf der dortigen Kommandantur setzten die Mißhandlungen in verstärktem Maße ein. Als ebenso erbärmlich wie feige erwiesen sich hierbei siebzehn- bis achtzehnjährige „Fähnriche", die mit vielriemigen Lederpeitschen den Deutschen die polnische Sprache beizubringen beabsichtigten, wie sie zynisch erklärten. Auf dem Wege durch Gdingen ließ der polnische Pöbel seine Wut an den Gefangenen in nicht wiederzugebender Weise aus. Sie wurden beschimpft, angespien und geschlagen, ohne daß die Wachmannschaft einschritt. Das Militärgefängnis in Oxhöft nahm die Deutschen auf. Kommandant war ein polnischer Kapitän, während die Wachmannschaft aus Angehörigen der Marineinfanterie bestand.

Tagtäglich „versorgte" man die Deutschen mit Flugblättern, in denen das Tollste zusammengelogen war. So hieß es einmal, daß die gesamte deutsche Flotte versenkt worden sei und die vereinigten Flotten der Engländer und Franzosen die Nord- und Ostsee beherrschten.

In der Zelle befanden sich hölzerne Pritschen. In tagelanger, mühseliger Arbeit lösten die Gefangenen eine davon aus ihrer Verbindung mit der Wand. Die starken Bretter sollten dazu dienen, sich gewaltsam den Weg in die Freiheit zu bahnen, falls die Polen es wagen sollten, die kleine Schar zur Exekution abzuführen. Es wurde vereinbart, daß einer der Männer sich auf den etwa eintretenden Wachmann werfen und sich notfalls opfern sollte, um den Kameraden den Weg zur Flucht frei zu machen.

Mit dem 14. September setzte schweres deutsches Artilleriefeuer auf die militärischen Anlagen von Oxhöft ein. Deutsche Sturzbomber griffen an. Die Beschießung hielt auch in den Nächten an. Mit einem aus Pappe hergestellten Spiel Karten versuchten die Männer der kritischen Stunden Herr zu bleiben. Das Bewußtsein, vielleicht deutschen Kugeln zum Opfer fallen zu müssen, war bitter.

Das anfangs auskömmliche Essen wurde rar. Zuletzt gab es Erbsen

und Reis in Seewasser gekocht, weil die Wasserleitung zerschossen war. Am 19. September erreichte die Beschießung ihren Höhepunkt. Die Gefangenen gaben für ihr Leben keinen Pfifferling mehr, als plötzlich die Zellentür aufgerissen wurde und jemand rief: „Rette sich, wer kann!" Das ließen die Männer sich nicht zweimal sagen. In einem Bunker auf dem Hof fanden sie Zuflucht. Und dann waren auch schon die Kameraden da, die Befreier! Als sie ans Tageslicht traten, sahen sie, daß ein Volltreffer das Stockwerk des Gefängnisses, in dem sie bis vor wenigen Augenblicken gesessen hatten, restlos zermalmt hatte.

Das Grenzwachtbataillon

Die Sturmbanne I und II der SA.-Standarte 14 Tiegenhof stellen im Hochsommer 1939 zwei Grenzwachtkompanien auf. Sie bilden den Kern des Danziger Grenzwachtbataillons. Es hat vor allem kämpferischen Anteil beim Angriff auf Dirschau genommen.

Von Westen her rückte ϟϟ-Heimwehr gegen die Stadt vor, während aus östlicher Richtung Pioniertruppen den Übergang über die Weichsel trotz heftiger Beschießung erzwangen. Die 1. Kompanie des Grenzwachtbataillons unter Führung des Hauptmanns van Riesen stieß von Danzig aus im äußersten linken Flügel am Weichseldamm vor. Es war der Zug des SA.-Oberführers und Leutnants Walter Weber vom Stab der Gruppe Ostland, der zuerst die Grenze überschritt. Weber drang mit seinen Männern bereits am 1. September mehrere Kilometer weit vor. Um die Mittagsstunde setzte von der erreichten Stellung aus der Vormarsch mit 270 Mann ohne jegliche Reserven gegen Dirschau an. Ein tollkühnes Wagnis! Zweifellos ließ es beim Gegner den Eindruck entstehen, daß von Norden her eine große Offensive im Anrollen wäre.

Um 18 Uhr lag die 1. Kompanie vor der ersten polnischen Stellung, die in einen von Ost nach West laufenden Damm eingebaut war. Fünf Minuten später griffen Stukas zum zweiten Male die Stadt an,

während ein Panzerzug, der bis an das Ende der zerstörten Brücke gefahren war, in die Stellungen des Dirschauer Brückenkopfes funkte und dabei von einer 15-cm-Batterie unterstützt wurde. Dazu das Feuer der Kompanie van Riesen — es wurde den Polen zuviel, sie zogen sich fluchtartig zurück, hart verfolgt von einer MG.-Gruppe, bei der sich SA.-Obergruppenführer Schoene befand.

Die Pioniere hatten nach dem Einbruch der Kompanie in die polnische Stellung nunmehr die Möglichkeit, größere Verbände überzusetzen. SA.-Männer im feldgrauen Rock, mitten unter ihnen Obergruppenführer Schoene, Oberführer Hasselberg, Standartenführer Neumann und Hauptsturmführer Mauch im Braunhemd, nahmen am 1. September um 18.45 Uhr vom Nordausgang der Stadt Dirschau Besitz.

Trotz nagenden Hungers war die Kompanie, die nicht den geringsten Verlust zu verzeichnen hatte, in Hochstimmung. Die Männer sahen glücklich und stolz auf ihren Handstreich, der weit über den erteilten Auftrag hinaus durchgeführt worden war. Dieser hatte gelautet: lediglich die Grenze besetztzuhalten. Das nächste Gewehr im Rücken der Kompanie war 15 km Luftlinie entfernt. Wenn das der Pole geahnt hätte!

Das überraschend schnelle Vorgehen des linken Flügels hatte Obergruppenführer Schoene bewirkt. Der rechte Flügel ließ nicht lange auf sich warten.

Am nächsten Morgen zog die Kompanie in die Stadt ein, unter ihren feldgrauen Kameraden die Führer vom Stab der SA.-Gruppe Ostland.

Im weiteren Verlauf des Feldzuges ist das Bataillon an den Unternehmungen in Klein-Katz, Gotenhafen und auf der Oxhöfter Kempe beteiligt. Obwohl durch kurze Ausbildung und mangelhafte Ausrüstung behindert, führt es jeden seiner Aufträge bis zum sieghaften Gelingen durch.

Über Aufbau und Einsatz der 2. Kompanie berichtet SA.-Truppführer und Hauptmann Sommerfeldt:

„260 Männer vom Sturmbann II/14 sind angetreten. Alter 30 bis 56 Jahre. Mit den Worten: ‚So, Hauptmann Sommerfeldt, nun stellen Sie hieraus eine Kompanie zusammen!' schließt Brigadeführer Hacker seine Ansprache an die Männer. Nun stand ich als SA.-Truppführer

vor meinem Sturmbannführer und all den Sturmführern. Ich kann wohl sagen, mir kam der Gedanke: Wie wird das werden? Ob sich alle bisherigen Führer willig unterordnen? Und wie glänzend und selbstverständlich hat sich alles vom ersten Augenblick ab eingefügt, ohne Wimperzucken, nur von einem Gedanken beseelt, dabei sein zu dürfen ...

Die Einteilung mußte erfolgen, und, da der Haushalt zunächst nur 232 Mann betrug, galt es 28 Mann nach Hause zu schicken. Eine Aufgabe, die mich fast verzweifeln ließ. Kein Mann wollte freiwillig verzichten. ‚Warum gerade ich?' hieß es. Kein Alter ließen sie gelten, keine im Weltkrieg erlittene Verwundung. Nur mit viel Energie, gutem Zureden und festem Versprechen, bei Ersatzbedarf auf sie zurückzugreifen, gelang es, die von vorbildlichem Wehrgeist beseelten Männer zum Rücktritt zu bewegen. Ein SA.-Mann aus Passchau erklärte mir: ‚Herr Hauptmann, ich schäme mich, in mein Dorf zurückzukehren!'

Für mich als Kompanieführer ein unschätzbares Glück, solche Männer um mich zu wissen.

Die Kompanie sicherte im Abschnitt Barendt, Ließau, Pieckel auf einer Breite von 25 km bis zur Brücke Kalthof in einer Tiefe von 18 km. Es galt der Grundsatz, sich bei Tage so wenig wie möglich blicken zu lassen, dafür hieß es aber zur Nacht hinaus, Stellungen, Schützenlöcher und MG.-Nester zu bauen, zu tarnen, Scheinstellungen anzulegen und Straßensperren mit Hilfe zusammengeschobener Ackerwagen zu errichten. Durch das Gelände begünstigt, konnte der Pole weit ins Land sehen, bei klarem Wetter bis Kalthof. Jede, auch die geringste Veränderung mußte ihm auffallen. Erschwerend ins Gewicht fiel die Tätigkeit der polnischen Zollinspektoren, die auf Grund ihres Danzig-polnischen Ausweises von Dirschau aus alle Straßen beaufsichtigten und ihre Spionage ungehindert betrieben. So gut wir es vermochten, haben wir ihnen das Leben sauer gemacht.

Glichen die nächtlicherweile angelegten Schützenlöcher des Morgens häufig Badewannen, es ließ sich keiner entmutigen. Wäre der Pole über die Brücke gekommen, er hätte keinen schlechten Empfang gehabt, wenngleich er diese Brücke mit 150 Mann und 16 MG.s besetzt hielt. Allein auf dem Ließauer Brückenpfeiler lagen 50—60 Mann. Sie lümmelten

sich über die Brüstung, machten Zielübungen und photographierten in einem fort.

Wenige Tage vor dem 1. September bauten polnische Pioniere auf der Ließauer Seite vor dem Eingang zur Brücke eine Tanksperre, indem sie Eisenbahnschienen 4 m tief einrammten. Dies geschah unter den anregenden Zurufen der Ließauer Jugend, die in 5 m Entfernung die polnischen Anstrengungen mit schallendem ‚He-Ruck' begleitete.

Der dritte Zug in Pieckel hatte die Verdrahtung der Schleusenanlagen durchzuführen. Zwei polnische Zollinspektoren, die trotz Verbot sich dort in auffälliger Weise zu schaffen machten, nahm der Unteroffizier Kornwald fest und lieferte sie der Gestapo aus. Er hat dabei große Umsicht bewiesen, man muß bedenken, es war noch kein Krieg, und alles mußte vermieden werden, was diplomatische Schwierigkeiten heraufbeschwören konnte. Auch die Gruppe Simonsdorf unter dem braven Unteroffizier Krüger verdient lobende Erwähnung.

Die Besetzung der polnischen Schule in Pieckel verlief nach unserem Willen. Im oberen Stockwerk hausten der polnische Pauker, zwei Nonnen und einige Zollinspektoren, ausgekochte Jungen! Der Herr Lehrer quittierte eigenhändig unsere ordnungsmäßige Einquartierung. Sehr bald flatterte die Hakenkreuzfahne über dieser üblen Polenzentrale.

Glanzleistungen vollbracht hat der Nachrichtenzug, zu dem die SA. nicht nur Männer gestellt, sondern auch reiches Material geliefert hat. Jeder Zug hatte seine Strippen bis tief in die Stellung hinein. Nicht selten geschah es, daß die Kabel tagsüber durch den schürfenden Pflug zerrissen wurden. Im Handumdrehen waren sie geflickt. Nach Danzig hatten wir unmittelbare Verbindung, die sich am 1. September gut bewährte. In jenem Tage stellte ich mich mit meinen Männern der Gruppe Oberst Medem zur Verfügung, erhielt aber von Danzig den Befehl, in der alten Stellung zu verbleiben. Erst später kam Weisung, nach Dirschau überzusetzen und den Schutz der Stadt und ihrer lebenswichtigen Betriebe zu übernehmen. Nach dreitägigem Einsatz in Dirschau erfolgte die Verladung der Kompanie zu anderweitigem Einsatz. Sie hat, wie mir später mitgeteilt wurde, überall ihre Pflicht und Schuldigkeit getan."

Ein Bataillon SA.

Als im Hochsommer 1939 damit begonnen wurde, die Danziger Landespolizei zu verstärken, kam es vordringlich darauf an, möglichst schnell eine schlagkräftige Truppe zu schaffen. Aktive und in der deutschen Wehrmacht ausgebildete Männer standen nicht mehr zur Verfügung. An eine gründliche Ausbildung war bei der Kürze der Zeit natürlich nicht zu denken. Um so mehr galt es, eine Auslese geeigneter Männer zu treffen, welche die Vorbedingungen für den Einsatz an der Front weitgehend erfüllten, sowohl seelisch als auch körperlich. Es mußten Kampfnaturen sein, die von dem glühenden Verlangen erfüllt waren, schützend an die Grenzen der Heimat zu treten und darüber hinaus sich das größere Vaterland zu erbluten. Zu dieser Bereitschaft hatte die Fähigkeit zu treten, mit der Waffe umzugehen.

Bei der Aufstellung des III. Bataillons des Danziger Infanterieregiments 2 wurde nach diesen Gesichtspunkten verfahren. Ganze SA.-Stürme stellten sich freiwillig dem Vaterland zum Einsatz. Immer wieder kamen die Männer mit dem Wunsch, schleunigst einberufen zu werden, und immer wieder geschah es, daß sie erklärten, sie schämten sich, ins Dorf zurückzukehren, ohne den grauen Rock angelegt zu haben.

Am 21. Juli wurde mit der Rekrutierung und Besichtigung des neu aufzustellenden Infanterieregiments 2 begonnen. Bereits einige Tage zuvor waren die höheren Führerstellen des Regiments besetzt worden. Vor dem Auditorium maximum der Technischen Hochschule traten die ersten Freiwilligen aus den SA.-Stürmen der Stadt Danzig unter Führung des Adjutanten der Brigade 6 an, um dem Regimentskommandeur, Oberst von Grodddeck, einem alten Danziger, vorgestellt zu werden. Die Freiwilligen wurden zur 10. Kompanie des III. Bataillons zusammengefaßt. Am 22. Juli stellten sich Angehörige der Zoppoter SA.-Stürme bei der Ziegelei Zoppot und wurden als 9. Kompanie unter Führung von Oberleutnant Altermann dem Bataillon zugeteilt. Drei Tage später standen unter Führung von Obersturmbannführer Jäger die aus dem Gebiet der Danziger Höhe stammenden SA.-Männer bereit, die 11. Kompanie zu bilden. Zu deren Chef wurde Oberleutnant

Lettau bestimmt. Gleichzeitig zog das Regiment freiwillige SA.-Männer, die mit dem Maschinengewehr umzugehen verstanden, aus den Stürmen heraus und stellte aus ihnen die MG.-Kompanie des Bataillons zusammen. Die Führung übernahm Hauptmann Gruihn von der Reiter-SA. Damit stand das III. Bataillon, jedoch fehlte noch die Regimentsmusik. Auch sie war bald zur Stelle. Der Bataillonskommandeur, Major Kasten, nahm erneut mit der SA. Verbindung auf, und alsbald stellte sich der gesamte Lehrspielmannszug unter Sturmhauptführer Schwärmer dem Bataillon. Innerhalb von drei Tagen waren die 26 Spielleute einsatzbereit und vertauschten den braunen mit dem feldgrauen Rock. Einer der Männer gehörte der NSDAP. seit 1925 an, sogar Künstler des Danziger Stadttheaters waren im Spielmannszug vertreten. Die Musikinstrumente machten die Wanderung mit. Der Spielmannszug stand zwar, womit aber die Frage der Ergänzung durch einen Musikzug wesentlich wurde. Auch sie fand eine schnelle Lösung. Unteroffizier Schwärmer sorgte dafür, daß die Standarte 128 auch ihren Musikzug in seiner vollen Stärke von 1/36 unter dem MZ.-Führer Czoska abgab. In kurzer Zeit hatte das Regiment 2 seine Musik bekommen, die nun einmal zur Truppe gehört.

Und es sei hier gleich vorweggenommen: Während des Feldzuges gegen Polen waren immer vier Spielleute einer Kompanie zugeteilt, um mit in vorderster Linie im Kampfe zu stehen. Sie bewiesen, daß sie nicht nur zu blasen, zu pfeifen und zu trommeln verstanden. Bei der großen Siegesparade in Danzig spielten MZ. und SZ. eineinhalb Stunden lang vor General Heitz, Generalmajor Eberhardt und Gauleiter Forster zum Vorbeimarsch des heimkehrenden Regiments 2 auf. Eine Ahnung aus der Kampfzeit hatte ihre Erfüllung gefunden. 1931 war es gewesen, als der SZ.-Führer seinen Männern erklärt hatte: „Und sollte ich schon einen langen, weißen Bart haben, einmal kommt der Tag, an dem Danzig heimkehrt, und dann werde ich als Spielmannszugführer mit Euch in das deutsche Danzig einrücken!"

Bei jeder Besichtigung erkundigte sich Oberst von Groddeck eingehend nach dem Stand der militärischen Ausbildung des einzelnen

Mannes und nach seinen Familienverhältnissen. Leider war es einigen Soldaten — ausnahmslos Soldaten des Weltkrieges — trotz ihrer flammenden Bereitschaft nicht vergönnt, am Feldzuge aktiv teilzunehmen, da sie bei der Untersuchung nicht mehr als voll tauglich befunden wurden und entlassen werden mußten. Auf die Sollstärke wurde das Bataillon mit Unterstützung des SA.-Oberführers Krampitz gebracht, der sich selbst mit seinen Kameraden freiwillig gemeldet hatte.

Auf diese Weise rekrutierte sich das Bataillon aus Männern, die samt und sonders die harte Schule der SA. durchlaufen und ihren kämpferischen Geist bewährt hatten. Alle waren miteinander verbunden und standen sich als alte Kameraden nahe. Auf Grund der durch die SA. geleisteten Vorarbeit verfügte das Regiment bis zu einem gewissen Grade über schlagkräftige Kompanien.

Die kurze, nur knapp vier Wochen umfassende Garnisonszeit bis zum Beginn des Krieges war der militärischen Ausbildung vorbehalten. Im bedingungslosen Gehorchen und der blitzartigen Ausführung eines gegebenen Befehls offenbarte sich der Geist der Truppe. Dabei war es ganz gleichgültig, ob der Soldat in der SA. den Rang eines Unter- oder höheren Führers bekleidet, oder ob der die militärische Befehlsgewalt ausübende Unteroffizier oder Offizier im Sturm nur als SA.-Mann gestanden hatte.

Wenige Tage nach einem Kameradschaftsabend, dem der Regimentskommandeur Oberst von Groddeck und SA.-Obergruppenführer Schoene beigewohnt hatten, bezog das Bataillon die Feldstellungen an der Grenze. Zehn Tage lag es in den ausgebauten Stollen, vergeblich auf den bösen Feind wartend, dem das Prahlen anscheinend besser lag als das Angreifen. Wie sehnten sich die Männer danach, ihm auf dem Wege nach Berlin einen würdigen Empfang zu bereiten.

Endlich kam das erlösende Signal! Am 1. September, um 4.45 Uhr, wurden die ersten Spähtrupps ausgesandt. Sie stießen über die Grenze auf Nestempol vor und erkundeten das Gelände. Es war bis auf geringe Grenzposten und polnische Banden feindfrei. Der Vormarsch konnte also beginnen. Schon am ersten Tage wurden Gut und Dorf Rheinfeld erreicht, und in der folgenden Nacht konnte Verbindung mit den aus

Pommern vorrückenden Truppen aufgenommen werden. Mit vereinten Kräften stieß man in nördlicher Richtung vor, um diesen Teil des „Korridors" samt Handels- und Kriegshafen Gdingen zurückzuerobern. Große und schwere Aufgaben harrten der Männer, aber sie fühlten sich als eine auf Tod und Leben verschworene Gemeinschaft, in der sich einer auf den andern felsenfest verlassen durfte.

Rasch ging es nach Norden unter Säuberung der Dörfer Rheinfeld, Zuckau, Espenkrug. Die wehrfähigen Polen wurden abtransportiert, um unliebsame Überraschungen im Rücken auszuschließen. Kleinere Plänkeleien der Spähtrupps erwiesen Mut und Tapferkeit der eingesetzten Männer. Von den Ergebnissen solcher Unternehmungen waren häufig die Entscheidungen der Führer abhängig und damit Sieg oder Unsieg. Mancher der Männer ist nicht mehr zurückgekehrt.

„Am 2. September", erzählt ein Spähtruppteilnehmer, „wurde der Spähtrupp Höckendorf, bestehend aus dem Unteroffizier Höckendorf, Gefreiten Schirmer, Schützen Schmidt, Nititzki, Scheel und Dyck, um 10.15 Uhr an der Wegegabel vor Gut Leesen in Marsch gesetzt. Er hatte die Aufgabe, durch den Wald nordwestlich Ellernitz zu stoßen und festzustellen, ob Zuckau feindfrei sei. Wir marschierten zuerst am Rande der Chaussee Leesen—Tempau, bogen dann links ab und durchsuchten die Gehöfte nördlich Ellernitz. Hier fanden wir nur einzelne ältere Zivilisten. Dann ging es quer durch den Wald, bis wir an der südlichen Spitze bei der gesprengten Radaunebrücke herauskamen. Der Weg führte beiderseits der Chaussee in Richtung Zuckau weiter. Vom dritten Hause rechts der Straße erhielten wir plötzlich heftiges Feuer. Wir warfen uns sofort in den Graben und erwiderten es. Der Schütze Schmidt wurde am Bein verwundet. Nachdem wir festgestellt hatten, daß wir es mit einem zahlenmäßig weit überlegenen Gegner zu tun hatten, kam das Kommando „Zurück". Unter Ausnützung unseres Grabens arbeiteten wir uns von Baum zu Baum rückwärts. Nach etwa 100 m sprang ich auf und lief, so schnell ich konnte, bis zur Radaunebrücke, von dort aus quer durch den Wald bis zum letzten Gehöft, spannte ein Pferd vor einen Wagen und kutschierte im Galopp zur rechten Vorpostengruppe. Mit dem Motorrad ging es weiter zur Kompanie, wo ich dem gerade anwesenden Oberst

meine Meldung erstattete. Nach Meldung an den Kompanieführer bekam ich Befehl, mit dem MG.-Trupp und einem Radfahrerspähtrupp sofort wieder nach Zuckau vorzustoßen, um den Verwundeten zu bergen. Ich fuhr auf einem Panjewagen mit dem MG. zur Radaunebrücke bei Ellernitz. Von dort machte ich den alten Weg. Gegen 14 Uhr wurden wir von zwei MG.s stark beschossen, auch Gewehrschützen bedachten uns mit ihren stählernen Grüßen. Ich fand zwar die Blutlache, aber keinen von meinen Kameraden. Beim Rückzug befunkte uns polnische Artillerie, ohne Verluste zu verursachen. Wie sich später ergab, war Unteroffizier Höckendorf durch Kopfschuß getötet worden. Außer Schmidt hatte es auch Nitizki erwischt. Beide fielen in Gefangenschaft. Die Schützen Scheel und Dyck fanden sich abends bei der Kompanie ein."

Nördlich Espenkrug in der Gegend des Donahsberges wurden von Spähtrupps stärker befestigte Stellungen ausgemacht. Hier galt es, den ersten größeren Kampf zu bestehen. In der Frühe des 7. September trat das Regiment zum Angriff an. Im günstigen Verlauf des Gefechtes gewannen die Truppen beträchtliches Gelände. Obergefreiter Bialk von der 9. Kompanie fiel hier für seine Heimat, Frontsoldat und SA.-Mann, 53 Jahre alt.

Bereits in den Vormittagsstunden stieß die vorderste Linie bis in den Krückwald vor. Das schnelle Vordringen des III. Bataillons ließ die Verbindung zum Regiment 1 abreißen und eine Lücke entstehen. Der Gegner benutzte diese Lage geschickt und warf starke Kräfte zum Gegenstoß vor. In hartnäckigem Kampf wurden sie zurückgewiesen. Die Schwere des Tages ergab sich aus dem Regimentstagesbefehl:

„Das Regiment hat heute seine Feuertaufe erhalten. Es hat in diesem Kampfe nicht einen Fußbreit Boden aufgegeben. Trotz erheblicher Geländevorteile des Gegners — aktive Truppe — setzte sich das Regiment durch und behielt seine Stellungen nach Beendigung des Kampfes fest in der Hand. Ich danke Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften für ihr mannhaftes Verhalten. Ehre dem Andenken der Gefallenen!"

Fünf Tage hat ihnen der Krückwald schwer zu schaffen gemacht, bis er

nach starkem Beschuß durch Artillerie, Infanteriegeschütze und Flak genommen werden konnte. Vor und in diesem Walde lagen die Männer des III. Bataillons, Soldaten des Weltkrieges, Soldaten der neuen Wehrmacht und Unausgebildete, Schulter an Schulter in ihren Erdlöchern. Es erscheint kaum begreiflich, wie diese gemischte Truppe nicht nur alle Strapazen überwand, sondern noch gewaltige Leistungen vollbrachte. Hier wurde den Männern so recht klar, wie sehr der Nationalsozialismus den deutschen Menschen zu formen imstande ist, sie fühlten es auch, daß es nur einem Frontsoldaten gelingen konnte, die Idee für Deutschlands Aufstieg und die völkische Wiedergeburt zu finden.

Der unbeirrbare und unaufhaltsame Vormarsch der deutschen Truppen brachte den Gegner so außer Fassung, daß er seine Hauptkampflinie aufgab und sich auf das stark befestigte Oxhöft zurückzog, um sich hier zu einem letzten, entschlossenen Widerstand aufzuraffen. In Eilmärschen erreichte das Bataillon in den Abendstunden des 13. September Gdingen, während das Regiment widerstandslos am nächsten Vormittag von der Stadt Besitz ergriff. Nach einigen Ruhetagen wurde wiederum marschiert, um dem Feinde die letzte und stärkste Bastion an der Küste zu entreißen.

Ein Angehöriger der x-ten Kompanie des III. Bataillons schildert den Angriff auf die starke natürliche Festung Oxhöft in lebendigen Farben:

„Der 19. September sollte unser erlebnisreichster Tag werden. Den Tag zuvor und die darauffolgende Nacht hatte meine Kompanie beim und im Elektrizitätswerk Gdingen zugebracht. Es war empfindlich kalt. Über uns wölbte sich ein hoher, sternbestickter Himmel. Im Morgengrauen marschierten wir nach Oblusch, wo wir zunächst eingesetzt wurden.

Während der Kompanieführer sich mit dem Kp.-Truppführer und zwei Radmeldern beim Bataillonsgefechtsstand aufhielt, erreichte ihn der Befehl, daß die 11. Kompanie vorübergehend aus dem Verbande des III. Bataillons herausgenommen werden sollte, um als Regimentsreserve zur Verfügung zu stehen.

Zuvor war aber noch eine wichtige, gerade in Angriff genommene Aufgabe zu lösen. Der Kompanieführer und sein Kp.-Truppführer hatten mit vereinten Kräften zwei Hühner gefangen, die unter ihren Händen das Leben lassen mußten. Diese Hühner machten, auf einem Melderad

befestigt, zunächst den Sturm auf Oxhöft mit, gaben dann aber eine vortreffliche Suppe ab.

Bevor der Ernst des Tages begann, erregte ein weiteres Erlebnis unsere Heiterkeit. Ein Unteroffizier, der im Kompanietrupp als Radmelder Dienst tat, stellte seine Vielseitigkeit in der Benutzung und Beherrschung von Verkehrsmitteln unter Beweis. Auf einem als Bataillonsgefechtsstand dienenden Hof in Oblusch organisierte er einen dürren Klepper der polnischen Kavallerie als Reitpferd und wurde Meldereiter, wenn auch nur für kurze Zeit. Das edle Roß nämlich wurde seiner Bürde bald müde und tat sich nieder. Der verhinderte Reiter jedoch hatte noch kein Verlangen nach seinem schwerbepackten Melderad, mit dem sich inzwischen der davon wenig erbaute Kp.-Truppführer plagen mußte, und besorgte sich eiligst ein stehengebliebenes Motorrad. Vielleicht erleben wir diesen findigen Unteroffizier demnächst als Meldeflieger.

Auf den Befehl, sich dem Regiment zur Verfügung zu halten, marschierte die Kompanie südwärts auf zerschossenen Straßen und an schwerbeschädigten Häusern vorbei. Während einer Rast weilte der Kompanieführer mit seinen Truppführern auf dem Gefechtsstand des Regiments. Vorn, dem Dorfrand von Oxhöft gegenüber, war allerhand gefällig. Von deutscher Seite beschossen Artillerie, Flak und MG.s den Ort, nachdem ihn zuvor Sturzbomber beehrt hatten. Am Bataillonsgefechtsstand und auf dem Wege dorthin pfiffen uns die Kugeln um die Ohren.

Vom Regimentskommandeur erhielt unser Kompaniechef den ehrenvollen Auftrag, die Kompanie zum Sturm auf Oxhöft anzusetzen. Zunächst einmal stärkte sie sich an dem schönsten Soldatenwesen, so man hat, Erbsen mit Speck.

Wir marschierten die auf Oxhöft führende Straße bis zur Stellung der Flak hinab und warteten x-Zeit ab.

Um 15 Uhr ist plötzlich die Hölle los. Die gesamten schweren Waffen haben sich, unterstützt von Stukas, zusammengetan, der feindlichen Seefestung den Garaus zu machen. Oxhöft ist hinter einem dichten Rauchschleier völlig verschwunden. Fünf Minuten später tritt die Kompanie an, um unter den Schußbahnen unserer Artillerie, der Flak und der

schweren MG.s Oxhöft zuzustreben. Der Chef läßt zunächst mit größter Ruhe alle drei Züge ablaufen, um sich dann mit der Leuchtpistole in der Hand an die Spitze der Kompanie zu begeben. Unablässig schallt neben den von ihm und seinem Truppführer überholten Zügen sein anfeuernder Ruf: ‚Vorwärts, Kinder, vorwärts!'

Mit eiserner Ruhe, aber mit ebenso rastloser Energie, die sich auf die Männer übertragen, reißt er sie nach vorn, selbst immer allen voran. Fast gleichzeitig mit dem letzten Schuß unserer Artillerie sind wir in Oxhöft. An zerschossenen und lichterloh brennenden Häusern vorbei geht's im Sturmschritt bis an die Kirche und den hochgelegenen Friedhof! Dort umzwitschern uns, die wir in der Spitzengruppe stürmen, noch die eigenen SMG.-Garben, bis die vom Chef abgeschossenen zwei weißen Leuchtkugeln die Verlegung des Feuers veranlassen.

Nun heißt es, hinein in die Häuser! Da strömt und stürzt es heraus. Angstverzerrte Gesichter, hoch erhobene Hände von Soldaten und Zivilisten, Polizisten und Bahnbeamten. Dazu Frauen und Kinder. Die Straßen sind vollgestopft von Gefangenen, unter denen sich viel Fensterschützengesindel befindet. Manchem von uns zuckt es in den Fingern. Wir erinnern uns des Bromberger Blutsonntags und verstümmelter Kameraden. Nichts geht so sehr an die Nerven wie der Krieg gegen unsichtbare zivile Banden. Kein Schuß fällt, wir sind ja deutsche Soldaten, die Disziplin halten. Beine aber machen wir den Herrschaften, daß sie wie aufgestöberte Hasen laufen lernen. Nach diesem erfreulichen Anfang schnell eine Rechtswendung, um den Ort in südlicher Richtung durchzukämmen, auch hierbei beförderten wir noch Hunderte von Gefangenen ans Tageslicht.

Auf dem Kasernengelände der Zitadelle, die inzwischen von Teilen des II. Bataillons genommen worden war, sammeln sich alle Züge und beziehen Nachtquartier mit dem stolzen Bewußtsein, soldatischer Pflicht genügt zu haben. Oxhöft, die stärkste polnische Seefeste, ist in deutscher Hand. Den Sieg verdanken wir wohl vor allem unserer eisernen Ruhe und Beherrschtheit. Die Kompanie verlor niemals die Nerven, weil der Chef sie niemals verlor. Zum andern hat gewiß das scharfe Angriffstempo den Sieg ermöglicht. So schnell hatten uns die Polen nicht

erwartet, wie Gefangene aussagten. Ehe sie überhaupt zur Besinnung kamen und sich auf Gegenwehr einrichten konnten, waren wir mitten unter ihnen, wie vom Himmel geschneit.

Der Tag von Oxhöft wird uns als der schwerste und schönste des Feldzuges in Erinnerung bleiben, uns von der 11. Kompanie, die der Regimentskommandeur bei der Parole als ‚Stürmer und Sieger von Oxhöft' begrüßte."

In einem fast fünfwöchigen Kampf hat das III. Bataillon seinen Mann gestanden. Die härtesten, aber auch die stolzesten Stunden waren die Kämpfe um den Krückwald am 7. September und die bei Oblusch und Oxhöft am 18. und 19. September. SA.-Männer im grauen Rock des Frontsoldaten haben bei diesem Opfer- und Siegesgang ihrem Leben die schönste Vollendung gegeben. Namen wie diese: Gefr. Wannhoff, Unteroffizier Hofmann, Unteroffizier Siedenbiedel, Ob.-Gefr. Bialk, Gefr. Sänger, Schützen Twistel, Wessel, Klaaßen, Feldwebel Kurtzner, Unteroffizier Berg, Unteroffizier Höckendorf, Gefr. Drewing, Gefr. Skomrock und Schützen Klutke, Kroll, Umieerski und Zimmermann werden dem Bataillon unvergeßlich sein. Aber auch denen gilt der Dank, die durch ihr Beispiel zum Siege verholfen haben und denen für ihre Tapferkeit die hohe Auszeichnung des E. K. zuteil wurde: Major Kasten, Hauptmann Altermann, Hauptmann Lettau, Hauptmann Gruihn, Oberleutnant Wittrich, Feldwebel Herz, Feldwebel Lübke, Feldwebel Berg, Feldwebel Krampitz, Unterfeldwebel Philipp, Unteroffiziere Bluhm, Born, Groß, Junski, Sonntag, Eichmann, Kuhn, Schmidt, Scharschmidt, Gefreite Sänger, Dingler, Quinten, Oberschütze Czoska, Schütze Gradulewski.

Eine Reihe weiterer Auszeichnungen folgte.

Einem der Männer, die das E. K. erhielten, dem Feldwebel Berg, mag hier das Wort gehören:

„31. August! Seit 7 Wochen halten 26 SA.-Männer bei Tag und Nacht Wacht an der Grenze bei Ottomin. Ich bin erst 12 Tage als Führer der Feldwache hier, nachdem ich von einer Übung bei der Wehrmacht zurückgekommen war. Welcher Schwung und welche Begeisterung beherrscht diese Männer! Ich kenne sie kaum wieder, obgleich es größten-

teils alte Kameraden von mir sind. Sie benehmen sich bei der Ausbildung wie richtige Soldaten.

In der Frühe des 1. September stürze ich ans Telephon und bitte um Genehmigung, mit meinen Männern die Grenze zu überschreiten. Sie wird erteilt. Eine kurze Ansprache, und mit ‚Sieg Heil!‘ verlassen wir unsere Feldwache, die manchem schon zur zweiten Heimat geworden ist. Hell blitzen die Augen meiner Kameraden, mit Gesang ziehen wir ins Feld.

Am 3. September wird mir der Auftrag, mit 12 Mann und einem MG. den Ort Borkau zu nehmen. Es ist 7.30 Uhr früh, als wir aufbrechen. Nach einem kleinen Zwischenfall vor dem Gut Neu-Glintsch, wo wir einen polnischen Spähtrupp zur Flucht zwingen, erreichen wir Borkau. Das Dorf liegt jenseits des Radaunetales. Also vorsichtig den Hang hinunter, das Tal überquert und auf der anderen Seite wieder hoch. Das MG. wird zur Sicherung des Schützentrupps, der sich vorpirscht, diesseits in Stellung gebracht. 200 m entfernt in Richtung Danzig liegt der Bahnhof Zuckau, von dem bekannt ist, daß der Feind ihn besetzt hält. Der Schützentrupp ist drüben angelangt. Vom Feinde ist nichts zu sehen. Wir finden verlassene polnische Stellungen und Hunderte von Hülsen eines MG., das tags zuvor unsere Kameraden beschossen hatte. Ein Spähtrupp von 3 Mann geht ins Dorf zur Aufklärung. Die Polen haben uns jedoch beobachtet, lassen uns ungestört in den Kessel hinein, schneiden uns durch Besetzen des ersten Hanges den Weg ab und nehmen uns plötzlich von 3 Seiten unter MG.-Feuer. Unter dem Schutz unseres eigenen MG. arbeite ich mich mit dem Schützentrupp durch das Tal gegen das uns den Weg versperrende polnische MG. vor. Sprungweise und durch Robben erreichen wir unter heftigem Feuer den Hang und machen uns die Flanke frei. Das MG. hole ich nach. Die Polen versuchen, uns nunmehr von Zuckau aus einzukesseln, was ihnen jedoch nicht gelingt. Wir halten die Stellung bis gegen 19 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt trifft ein Zug unserer Kompanie als Verstärkung ein. Wir schnappten hier, wie sich später herausstellte, den ersten Gefangenen unseres Bataillons. 13 SA.-Männer hatten sich gelegentlich ihrer Feuertaufe tapfer geschlagen.

7. September: Wir liegen westlich des Dorfes Groß-Katz in Richtung

auf Gdingen. Vor uns Abbauten, bergiges Gelände und der Krückwald. Der Pole wehrt sich hartnäckig. Unsere Kompanie erhält Befehl zum Vorgehen und schlägt den Gegner zurück. Das Meldewesen klappt drüben schlecht. Wir liegen bereits im Walde, als die polnische Artillerie 100 m vor das Gehölz Sperrfeuer legt. Als Melder laufen unsere SA.-Männer, die sich durch Schneid und mutiges Drauflosstürmen auszeichnen. Wir sind zu weit vorgestoßen. Ein polnischer Soldat will zu den bereits hinter uns liegenden Stellungen und wird von einem SA.-Mann gefangengenommen. 2 Stunden später erhalten wir heftiges MG.-Feuer von 3 Seiten. Der Pole hat uns eingekesselt. Jeder Baum ist zerschossen, die Äste fliegen uns um die Ohren, rechts und links Verwundete. Oberleutnant Wittrich befiehlt Sturmangriff: Ich brülle: ‚Seitengewehr pflanzt auf!' und es geht mit ‚Hurra' vor. Unsere SA.-Männer sind wieder die ersten. Obertruppführer Heinz Kroll stürmt schießend vor und fällt 8 Schritt vor einem polnischen MG.-Nest. Er ist durch Halsschuß schwer verwundet und jagt sterbend seine letzten Patronen aus dem Gewehr. Der Pole ist uns dreifach überlegen. Trotzdem muß er sich zurückziehen. Vom ganzen Zuge sind noch gefechtsfähig der Oberleutnant, ich und 15 Mann. Während wir 2 Tote und 7 Verletzte haben, erlitten die Polen sechsmal so schwere Verluste, was wir bei unserem späteren Vorgehen an den Gräbern feststellen konnten.

Die SA.-Männer des III. Bataillons haben an allen Kämpfen musterhaft teilgenommen. Sie sind fast durchweg für ihr tapferes Verhalten vor dem Feinde zu Gefreiten befördert worden."

Auch der heldischen Taten der anderen Bataillone sei hier kurz gedacht. Der Schütze Koppitsch befreite seine vom Feinde eingeschlossene Kompanie dadurch, daß er einen Arm des Gdingener Hafens durchschwamm und eine sehr wichtige Meldung überbrachte, auf Grund derer schnell Hilfe zur Stelle war.

Die Männer des III. Bataillons, die mit dabei waren, als es galt, alten deutschen Boden zurückzuerobern, werden weiter marschieren unter der Fahne des Führers, durchglüht vom Geist der SA. und dem Geist des Frontsoldaten, die durch Feuer und Blut zu einer Einheit verschmolzen sind:

„Fahne, wo du wehst,
da gehen wir.
Fahne, wo du stehst,
da stehen wir.
Und du wirst nicht fallen,
wenn nicht von uns allen
auch der letzte fiel!“

SA.-Marine am Feind

Mitte August wird der Führer des SA.-Marine-Sturmbannes III/90, Sturmhauptführer Marckwardt, vom Kommandeur des Danziger Küstenschutzes, Korvettenkapitän Hornack, beauftragt, Reservisten auszubilden, einzukleiden, unterzubringen und ihre Verpflegung sicherzustellen. Er selbst erhält neben den Aufgaben eines Ordonnanzoffiziers die eines Zugführers zugewiesen.

Langer Sucherei bedarf es nicht, Männer und Material stehen im Marine-Sturmbann der SA. reichlich zur Verfügung. Am liebsten würden alle Kameraden mit von der Partie sein.

Weit über 100 Männer hat der Marine-Sturmbann schon für Zwecke des VGAD.-Küstenschutzes bereitgestellt, jetzt werden weitere Freiwillige aus seinen Reihen einberufen, und zwar vornehmlich Trupp- und Scharführer, deren Einsatz als Unteroffiziere erfolgt. In wenigen Tagen hat der Geist der SA. das Gesicht der Truppe geprägt. Obwohl der Dienst besonders an die Bootsführer manchmal übermenschliche Anforderungen stellt, gibt es nicht einen einzigen Versager. Das Erziehungswerk der SA. findet vor dem Feinde seine glänzende Rechtfertigung.

Die 4 hölzernen Boote des Marine-Sturmbannes führen die Reichskriegsflagge, als sie in der Morgenfrühe des 14. September, dem Tage des Angriffs auf Gdingen, in See stechen. 15 Mann werden bei Adlershorst an Land gesetzt. Weiter geht die Fahrt mit Kurs auf Gdingen. Die Boote haben den an Land vorgehenden Küstenschutz gegen Beschuß

aus den bewaldeten Höhen zu decken und müssen sich mit der vorstoßenden Truppe auf gleicher Höhe halten. Überraschend wird die kleine Flottille von der Oxhöfter Kämpe aus unter Feuer genommen. Die Schüsse liegen nicht schlecht. Es handelt sich anscheinend um Kaliber 3,7 und 7,5 cm. Zischend fahren die Geschosse zwischen die Boote. Hochauf schäumt das Wasser am Bug. Ein geschicktes Steuermanöver entzieht die Fahrzeuge dem Wirkungsbereich der polnischen Artillerie und bringt sie in den Schutz der Mole. Jeglicher Verlust wird vermieden.

Derweil ächzt die an Land vorgehende Truppe bei dem raschen Marschtempo und unter der Bürde des schweren Gepäcks. Sie hat mit den Booten unter allen Umständen Schritt zu halten. In der überraschend kurzen Zeit von 2½ Stunden wird Gdingen erreicht. Der Küstenschutz sichert nunmehr die ausgedehnten Hafenanlagen bis auf die Oxhöfter Seite, die noch in Feindeshand ist. Als erste Truppe ist er in den Bereich des Hafens eingedrungen und gibt den weiteren zum Angriff auf die polnische Hafenstadt angesetzten Kräften die Möglichkeit zu erfolgreicher Entfaltung.

Wie die Männer der SA.-Marine sich bei solchen blitzartigen Handstreichen bewährten, hielten sie sich wacker bei dem täglichen Einerlei der Patrouillenfahrten, der Beförderung der Wachen und des Sprengstoffes.

Als der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Einheiten seiner Waffe besichtigte, war auch der Küstenschutz angetreten und empfing aus dem Munde des Oberbefehlshabers Anerkennung und Lob.

Im Schlußbefehl des Kommandeurs des Küstenschutzes, des Korvettenkapitäns Hornack, heißt es: „Besonderen Dank dem Sturmhauptführer der Marine-SA. Marckwardt, der mit seinen 80 Männern dem Küstenschutz wertvolle Dienste leistete, die Motorboote der SA. zur Verfügung stellte und voll zur Erfüllung der Aufgaben einsetzte. Der Truppführer van Riesen hat ebenfalls durch seine rastlose Arbeit Dank und Anerkennung verdient." Korvettenkapitän Hornack erhält für die erfolgreiche Führung des Küstenschutzes die Spange zum E. K., während dem SA.-Sturmhauptführer Marckwardt und dem Oberstückmeister Packlin das E. K. II. Klasse verliehen wird.

Hohe Anerkennung für den Geist der SA. spricht aus einem Schreiben des Korvettenkapitäns Hornack an den Führer des SA.-Marine-Sturmbannes: „Sie können mit berechtigtem Stolz das Kreuz an Ihre Brust heften, denn Ihre hohe soldatische Pflichtauffassung und Ihre vorbildliche Einsatzbereitschaft, verbunden mit Mut, Unerschrockenheit und Tapferkeit, haben sich im Feldzuge gegen Polen glänzend bewährt. Sie sind wohl der beste und tüchtigste Soldat meines Küstenschutzes gewesen."

3 Mann machen 167 Gefangene

Vor 25 Jahren bot die Westerplatte das buntbewegte Bild eines fröhlichen Badebetriebes, ein Bild ausgelassener Lebensfreude und geruhsamen Friedens. In den blaßgrünen Wiesengräsern sang der säuselnde Sommerwind zärtliche Weisen und beschwor liebliche Träume.

Bis das Versailler Diktat wie so vieles andere auch dieses Idyll jäh zerstörte. Männer und Maschinen eines fremden Volkes wühlten im weißen Sande und ruhten nicht, bis ein weitverzweigtes System schwerer Bunker die Westerplatte durchsetzte. Eine polnische Festung mitten im Danziger Hafenbereich! Riesige Mengen von Granaten aller Kaliber wurden zu hohen Stapeln geschichtet. Die berüchtigte rote Mauer versperrte den Einblick in das vertragswidrige Tun und Treiben der Polen.

Es war bei Eröffnung des Feldzuges notwendig, diesen Gefahrenherd vordringlich zu beseitigen. Am 1. September, um 4.45 Uhr, eröffnete das im Danziger Hafen liegende Linienschiff „Schleswig-Holstein" das Feuer auf die polnische Bastion. Durch die Stille eines blaugoldenen Spätsommermorgens dröhnte dumpf und schwer die rächende Antwort deutscher Geschütze auf polnische Anmaßung und Herausforderung. Zu gleicher Stunde verkündete der Danziger Sender den atemlos am Lautsprecher lauschenden Volksgenossen die endliche Erlösung aus einer erzwungenen Eigenstaatlichkeit. Im Nu wandelte sich das Bild der schlafbefangenen Gassen. Grenzenloses Glück trieb die Menschen hinaus, und überströmende, fassungslose Freude lachte aus allen Gesichtern. Ver-

sunken und vergessen waren 20 Jahre verbissenen Ausharrens mit ihren bitteren Leiden und Lasten. Das deutsche Danzig war zurückgekehrt in das große Vater- und Mutterland, der Führer hatte es wirklich und wahrhaftig heimgeholt. Sofort war die alte, herrliche Hansestadt in das festlich flatternde Gewand unzähliger Fahnen gekleidet. Der Donner der Geschütze untermalte dunkel die hellklingenden, schwingenden Stimmen dankerfüllter Freude. Mochten die Fensterscheiben klirren und die Wände zittern!

Am 7. September, um 4.30 Uhr, wird zum letzten entscheidenden Angriff auf die ebenso stark befestigte wie zäh verteidigte Westerplatte angesetzt. Der Küstenschutz, zum großen Teil aus Männern des SA.-Marine-Sturmbannes III/90 gebildet, steht mit seinem MG. C. 30 am Bahnhof Neufahrwasser postiert. Der Befehl lautet, jede Bewegung auf der West- und Ostseite der Westerplatte augenblicklich niederzukämpfen.

3 Stunden lang haben die deutschen Geschütze auf die polnischen Stellungen getrommelt, als eine weiße Fahne sichtbar wird.

Schon springen der Kommandeur des Küstenschutzes, Korvettenkapitän Hornack, SA.-Sturmhauptführer Marckwardt und Oberstückmeister Packlin kurz entschlossen in ein Motorboot und setzen über. Im Handumdrehen ist eine Bresche in die Drahtsperren geschlagen. Jetzt nichts als durch! Drei entgegenkommende Polen werden entwaffnet. Plötzlich gibt es Zunder von irgendwoher! Wahrscheinlich ein Posten, der nicht im Bilde ist. Ja, und dann wird der Handvoll draufgängerischer Männer doch etwas mulmig zumute, als sie sich am großen Kasernenblock im Feuerlee mehr als 150 Polen gegenüber sehen. Der deutsche Kommandeur fordert ohne Zaudern zur sofortigen Übergabe auf und befiehlt, die Hände hochzunehmen. Tatsächlich, die anderthalbhundert Armpaare fliegen hoch. Dabei spüren die drei Deutschen deutlich den gärenden Groll in den polnischen Reihen. Wenn es hart auf hart ginge — die Deutschen verfügen nur über ihre armseligen Pistolen und ein polnisches LMG., dessen Bedienungsweise ihnen im Augenblick noch gar nicht klar ist.

Die Hakenkreuzbinde am Arm des SA.-Führers scheint den Polen

irgendwie unheimlich. Sie hindert einen der Gefangenen jedoch nicht daran, zu bemerken, daß er auch Hakenkreuzler sei. Einsichtsvoll meint er: „Hier haben uns die Juden 'reingeritten!"

Man kann den 3 Deutschen nachfühlen, daß sie doch heilfroh waren, als sie die Gefangenen, insgesamt 167 Mann, darunter 4 Offiziere, 3 Offiziersstellvertreter und 27 Unteroffiziere glücklich in Bewegung gesetzt hatten. Sie folgten mit hinter dem Kopf verschränkten Händen zur Durchsuchung. Die schleunigst herbeigerufene Verstärkung half den Abtransport sichern.

Die Gefangenen machten einen vorzüglichen Eindruck, es waren ausgesuchte Soldaten. Natürlich hatte die schwere Beschießung sie mitgenommen. Die Verpflegung, wenn auch nur kalte, hätte noch für 4 bis 5 Wochen gereicht. Auch Munition war noch reichlich vorhanden. Die Polen kamen aus dem Staunen über die ritterliche Behandlung nicht heraus, sie imponierte dem stellvertretenden Kommandanten der Westerplatte, Hauptmann von Dombrowski, so sehr, daß er dem Kommandeur des deutschen Küstenschutzes unaufgefordert seinen Degen überreichte.

Unternehmen Post

In einer Zeit, als die polnischen Übergriffe und Grenzverletzungen sich erschreckend häuften und die Drohungen und Ansprüche immer maßloser und unverschämter wurden, wurde es für notwendig erachtet, bestimmte Maßnahmen an der Grenze des Danziger Hoheitsgebietes vorzubereiten. In den Rahmen dieser vorsorglichen Arbeit fällt die Aufstellung eines Kommandos unter Führung des SA.-Sturmhauptführers Kriewald in Stärke von 65 Mann.

Aus 280 Männern der Standarte 14 trifft Kriewald eine gründliche und sorgfältige Auslese. Von der Truppe wird ein Höchstmaß an Einsatzfreudigkeit, Mut, Tapferkeit und Entschlossenheit verlangt werden. Es müssen Kerle sein, die Tod und Teufel nicht fürchten und ebenso verwegen wie umsichtig sind. Am 19. August steht die Kompanie, und

es erfolgt ihre Übernahme in den Verband der Wehrmacht. Die Männer verbleiben jedoch in ihren SA.-Uniformen und erhalten lediglich wehrmachtmäßige Ausrüstung. Durchweg sind es Bauern, Land- und Straßenarbeiter, Handwerker usw., alle ansässig im Danziger Werder. Der 1. und 2. Zug beziehen Quartier in Herrengrebin, der 3. Zug wird nach Mönchengrebin gelegt.

Was nun beginnt, ist eine systematische und bis ins kleinste durchdachte und durchgefeilte Schulung und Formung der Männer für die ihnen im Ernstfall obliegende Aufgabe. Viel Ruhe gibt es dabei nicht, die Lage spitzt sich von Tag zu Tag mehr zu, und stündlich können die ehernen Würfel des Krieges fallen. Der Tag allein reicht nicht aus, häufig muß die Nacht zu Hilfe genommen werden, nicht allein aus zeitlichen Gründen, sondern weil die Dunkelheit für bestimmte Übungen Voraussetzung ist.

Im alten, urwüchsigen Park des Gutes herrscht nächtlicherweile geheimnisvolles Leben und Treiben. Man sieht kaum die Hand vor Augen, wenn man aus dem Hause ins Freie tritt, aber es bedarf der Anschlagübungen in der Finsternis, und ebenso wichtig ist es, daß die Männer in der Dunkelheit mit ihren schweren Stiefeln über dürres Reisig schleichen lernen, als schritten sie in Filzschuhen über einen handdicken Teppich. Eine Holzbrücke und eine steinerne Treppe, die zum Eckturm führt — Zeuge des einst ritterlichen Burghofes —, leisten vortreffliche Dienste. Die schwerfälligen Bauern und Arbeiter des Danziger Werders bewegen sich bald so locker wie Grazien. Wenn einer mit leisen Sohlen, zumeist auf Socken, die steinerne Stiege erklommen hat und in der Dunkelheit auf der Galerie entlangtappt, stürzt sich auf den Ahnungslosen plötzlich einer der zu diesem Zweck abgestellten Zugführer. Blitzschnell muß der Mann diesen Griff beantworten.

Bei Tage wird ausgebildet im Schießen mit Pistole, Karabiner und Maschinenpistole, auch die Handgranate fehlt nicht. Und dann Geländeausnutzung bis zum Tezett!

Die Männer, besessen von der unerhört großen Aufgabe, die ihrer harrt, gönnen sich keine Ruhe. Der Eifer glüht aus ihren Augen. Einer wie der andere weiß, worum es geht, jeder fühlt sich als Rad

im Getriebe des Unternehmens, das unter keinen Umständen auch nur im geringsten versagen darf.

Den 3 Zügen steht je ein Lastwagen zur Verfügung. Am 31. August, als die Dunkelheit hereinbricht, geht es nach Neuteich, nicht ohne daß der gütigen Gastgeberin ein Abschiedslied gesungen wird:

„Es blüht an allen Wegen manch schönes Blümelein,
wir ziehn hinaus ins Weite, geschieden muß nun sein.
Wir ziehn ins Preußenland, ins schöne Heimatland,
dich will ich lieben bis in den Tod . . .“

schallt es in den warmen Spätsommerabend hinein. Wäre es licht, man würde in lauter leuchtende Augen sehen, in denen die blanke Freude darüber lacht, daß es endlich an den Feind geht. Über Letzkau und Schöneberg führt der Weg der 3 LKW. nach Neuteich.

Um 22 Uhr steht die Kompanie in Neuteich, wo sie der Befehl zum Aufmarsch für die Lösung ihrer Sonderaufgabe erreicht. Sie besteht darin:

Säuberung der unter polnischer Verwaltung stehenden Bahnstrecke Grenze Danziger Gebiet—Marienburg—Kalthof bis Ließau vor der Dirschauer Brücke. Streckenlänge rund 16 Kilometer.

Bei diesem Einsatz sind zwei wichtige Teilaufgaben zu bewältigen, und zwar gilt es einmal, den Angriff besonders auf Kalthof vorzutragen, wo sich der Wohnzug von 10 polnischen Zollinspektoren, sprich Offizieren, befindet, und zum andern die Eisenbahnstation Simonsdorf auszuheben. Hier hausen außer zahlreichen polnischen Eisenbahnern mehrere Zollinspektoren. Es ist bekannt, daß im Bahnhofsgebäude nicht nur große Waffen- und Munitionsvorräte lagern, sondern daß die Besatzung auch über eine mit Dirschau in unmittelbarer Verbindung stehende Nachrichtenstation verfügt.

Von militärischer Seite war folgender Plan für den Angriff auf Dirschau von der Ostseite her festgelegt worden: Um 4.45 Uhr sollte ein getarnter Transitzug — Sperrung war von polnischer Seite bisher nicht verhängt worden — unter Beachtung der gültigen Vorschriften, wie Anmeldung, Abmeldung usw., über die Dirschauer Brücke fahren und seine verborgengehaltene Besatzung in Stärke von 2 Pionier-

zügen die am Dirschauer Brückenkopf befindlichen Kabel zur Auslösung der Sprengladungen unwirksam machen. 10 Minuten nach Abfahrt des Transitgüterzuges von Marienburg hatte ein Panzerzug zu folgen. Um 4.45 Uhr sollten die Stukas angreifen und Brückenkopf, Bahnhof und Bahnkörper mit Bomben belegen. Der Plan war bis ins kleinste ausgearbeitet worden unter Berücksichtigung aller etwa möglichen Verzögerungen und Zwischenfälle.

Aufgabe der Kompanie Kriewald war es lediglich, die oben bezeichnete Bahnstrecke zu säubern.

Kurz vor Mitternacht wendet sich Sturmhauptführer Kriewald mit einer kurzen Ansprache an seine Männer und weist sie auf die Größe ihrer Aufgabe und die sich aus ihr ergebende Verantwortung hin. Ein Blick in strahlende Augen, ein fester Händedruck! Es gibt keine Unklarheit mehr, jeder weiß, was er zu tun hat. Die Zugführer und verschiedene Männer sind mit Plänen versehen, welche die Bahnstrecke in peinlicher Genauigkeit darstellen. Da ist keine Schranke, keine Weiche, kein Stellwerk, kein Fernsprecher vergessen.

Um 3.30 Uhr kann der Führer des Unternehmens die Meldung von der Einnahme der Ausgangsstellungen aller Züge und Sondergruppen in Empfang nehmen und weitergeben. Eine Sorge bewegt ihn: Es dämmert sehr früh ein klarer Morgen, der die Sicht der Polen begünstigt. Der polnische Wohnzug in Kalthof wird fortwährend von einer Patrouille argwöhnisch umschritten.

10 Minuten nach Abfahrt des getarnten Transitzuges aus Marienburg sollten die eingeteilten Angriffstruppen vorgehen. Als in der Abfahrt des Zuges jedoch eine Verzögerung eintritt und der Panzerzug, statt 10 Minuten zu warten, nunmehr bemüht sein muß, die Verspätung auszugleichen, gibt Sturmhauptführer Kriewald den Angriffsbefehl. Die Männer arbeiten sich gewandt an ihre Ziele heran. Nicht das geringste bemerken die Polen. Und dann tacken Maschinenpistolen ihre eisernen Grüße in den polnischen Wohnwagen, von dem man weiß, daß er nicht nur Offiziere beherbergt, sondern eine Fülle von Waffen und Munition. Anfangs wird das Feuer erwidert, jedoch schnell zum Schweigen gebracht. Während die Schießerei noch im Gange ist, brausen

deutsche Stukas in Richtung Dirschau. Ein kurzes Kommando, und die Gruppe stürmt auf den Wohnzug los. Ein Pole macht sich am Morsegerät zu schaffen, gleich hat es ihn erwischt und umgeworfen. Mit blitzartiger Geschwindigkeit zerschneidet ein der Gruppe zugeteilter Fachmann die aus den Wohnwagen führenden Nachrichtenkabel. Ein weißes Laken flattert aus einem Zugfenster, Zeichen der Kapitulation. 5 unverletzte und 5 verwundete Polen fallen in die Hände der Sieger. Es stellt sich heraus, daß 8 der angeblichen Zollinspektoren Offiziere sind. Übrigens hatten diese sauberen Herren den Mord an dem Deutschen Grübnau in Kalthof auf dem Gewissen. Nichtsdestoweniger werden die Verwundeten ordentlich verbunden und versorgt.

Eine Durchsuchung der luxuriös ausgestatteten Wagen fördert viele tausend Schuß Munition und zahlreiche Waffen zutage, ein krasser Beweis für die polnischen Absichten auf Danzig. Außerdem werden zwei Koffer mit wichtigen Akten geborgen, unter denen sich ein Verzeichnis aller in Danzig tätigen deutschen Zollbeamten befindet.

Ein Gefahrennest ist beseitigt, die Benachrichtigung Dirschaus oder Sabotage an der Eisenbahnstrecke von dieser Stelle aus unmöglich gemacht worden.

Als der Kompanieführer auf schnellstem Wege nach Simonsdorf eilt, kann er feststellen, daß seine SA.-Männer auch an diesem wichtigen Angriffspunkt ihre Schuldigkeit getan und ganze Arbeit geleistet haben. Die 16 km lange Strecke ist schlagartig besetzt worden und in deutsche Hand gefallen.

Beim Sturm auf Simonsdorf unternahm übrigens ein Pole den aussichtslosen Versuch einer Tarnung, indem er sich schnell eine Hakenkreuzbinde auf den Arm streifte. Die SA.-Männer waren jedoch schneller als er. Wie der Wohnzug war auch das Simonsdorfer Bahnhofsgebäude mit Waffen und Munition vollgestopft und außerdem zur Sprengung vorbereitet. Das Unternehmen hat auf seiten der SA. nicht den geringsten Verlust gekostet, während der Gegner außer den Gefangenen 21 Tote und 7 Verwundete verlor.

Am 3. September gibt es auf Herrengrebin eine fröhliche Siegesfeier, die durch Alarm einen plötzlichen Abschluß findet. Auf geht es nach

Dirschau, wo die Kompanie zur Durchführung einer Säuberungsaktion eingesetzt wird. Die Gefangenen nimmt die Gendarmerie in Empfang.

Ohne die wehrmäßige Ausbildungsarbeit zu vernachlässigen, befaßt sich die Kompanie in ihrem Standquartier Herrengrebin vorerst mit friedensmäßiger Arbeit, indem die Männer sich auf den Feldern bei Einbringung der Ernte betätigen. Die starken Bauern- und Arbeiterfäuste der Werderner Jungen sind hier wohl am Platze.

Und dann gibt es einen weiteren Auftrag, der beweist, welch großes Vertrauen in die SA.-Kompanie gesetzt wird, die sich bei dem Sonderunternehmen Post so glänzend bewährt hat. Es ist ein rechtes Husarenstück, das sich der Führer der Kompanie mit einigen Begleitern leistet, führt es die Männer doch 15 km tief in Feindesland. Der östlich Lyck (ostpreußische Grenze) mit zwei Kraftwagen geführte Erkundungsvorstoß verläuft über Czarnawies, Rajgrod, Zawally bis Woznawies in der Nähe des Jez Drestno-Sees und wieder zurück zur Ausgangsstellung Kalinowen. Die wilde Fahrt geht durch wüstes Walddickicht und erfordert häufig schwierige Umgehungen zahlreicher unterminierter Wegsperren.

Wichtige Vorarbeit für ein großes Unternehmen ist mit dieser Erkundung geleistet. Es verfolgt den Zweck, in das bisher unbesetzte Gebiet des Suwalki-Bogens bis zur Bahnlinie Grodno—Augustowo vorzustoßen, den Bahnkörper zu sprengen und dem Gegner die Möglichkeit zur Rücknahme seiner Truppen abzuschneiden. Darüber hinaus ist die Sicherung des Augustowki-Kanals beabsichtigt.

Das Unternehmen gelangt nicht mehr zur Durchführung, weil die mit Rußland getroffene Grenzregulierung es überflüssig macht.

Nach Erfüllung ihrer Aufgaben wird die SA.-Kompanie aufgelöst. Die meisten Männer rücken in die Danziger Regimenter 1 und 2 ein oder finden Verwendung im besetzten Gebiet.

Unternehmen Luft

Der Auftrag an SA.-Standartenführer Neumann lautet, aus den nach Danzig geflüchteten Volksdeutschen eine Kompanie zusammenzustellen und diese für das „Unternehmen Luft" vorzubereiten. Es melden sich für die 100 Mann starke Kompanie Männer im Alter von 18—35 Jahren, vornehmlich aus der Posener, Bromberger und Lodzer Gegend, es sind auch jüngere darunter und ein erheblich älterer Volksgenosse. Ein Leutnant a. D. erscheint, dem der linke Arm zerschossen ist, und an seiner Seite die beiden Söhne im Alter von 15 und 17 Jahren. Beide erklären nachdrücklich, das 18. Lebensjahr schon vollendet zu haben. Es hilft alles nichts, sowohl der schwerkriegsbeschädigte Offizier als auch sein jüngster Sprößling müssen abgewiesen werden, so schwer das dem Kompanieführer auch wird. Er hat begreiflicherweise das größte Verständnis für gewisse mit den Polen zu begleichende Rechnungen.

Die Kompanie wird in Herzberg, Danziger Niederung, zusammengefaßt, wo sie eine infanteristische Schnellausbildung durchläuft. Bald werden die Männer untereinander bekannt und gute Kameraden. Sie erzählen sich von ihren Schicksalen. Dem einen sind die Eltern erschlagen worden, dem anderen hat man die Schwester geschändet und ermordet, dem dritten das Vaterhaus über dem Kopf angezündet. Es ist kaum einer unter diesen 100 Männern, dem nicht von seiten der Polen schweres Leid widerfuhr, das zu vergelten er fest entschlossen ist.

Mitte September ist es so weit. Die Kompanie wird nach Kalinowen östlich Lyck (Ostpreußen) verladen, von wo aus sie gemeinsam mit dem „Unternehmen Post" in das noch in Feindeshand befindliche Gebiet des Suwalki-Bogens vorstoßen soll, um dem Feinde den Rückzug unmöglich zu machen. Der Einsatz erfolgt nicht mehr, weil inzwischen Vereinbarungen mit Rußland getroffen worden sind, die ihn überflüssig machen.

Hau – ruck, Pioniere!

Zur Ergänzung ihrer Pionierkompanie benötigt die Gruppe Eberhardt 50 Männer, die möglichst pioniertechnisch vorgebildet sind. Kaum daß die Führer der Pionierstürme der SA.-Standarten 128, 5 und 14 davon gehört haben, werden sie schon von den Männern überlaufen: „Sturmführer, mich, bitte, mich!" Die Zurückbleibenden sehen wehmütig und sehnsüchtig ihren 50 glücklichen Kameraden nach, die zur Auffüllung der Pionierkompanie ausgewählt wurden und nun Seite an Seite mit dem Arbeitsdienst darangehen dürfen, das Danziger Verteidigungswerk vorzubereiten. In den Stab der Pionierkompanie wird der SA.-Pionier-Sturmführer Speigel gerufen.

Etwa 20 v. H. der Freiwilligen haben in der Wehrmacht gedient, der Rest von 80 v. H. hat lediglich die SA.-mäßige Ausbildung erfahren, wie sie in den Pionierstürmen betrieben wird.

Drei Tage gibt man ihnen, ihre Kenntnisse im Bau kriegsmäßiger Sperren zu bereichern, aber diese kurze Zeit reicht aus, das Wunder zustande zu bringen. Hier zeigt sich so recht der Wert der von der SA. seit Jahr und Tag gepflegten Erziehungs- und Ertüchtigungsarbeit. Da geschieht es zuweilen, daß es an irgendeinem Material gebricht, daß es Anforderungen nicht genügt. Die SA.-Pioniere wissen immer Rat und verstehen es, sich in den heikelsten Lagen zu helfen.

Ende Juli wird die Kompanie zum Bau von Sperren eingesetzt. Jeden Morgen beim Wecken heißt es scherzhaft „eine neue Aufgabe"! Und jedesmal besteht diese „neue Aufgabe" im Bau der verschiedenartigsten Sperren, denn die Danziger Grenze von Zoppot bis Ließau ist lang, und es gibt der Wege gar viele, die hemmender Hindernisse bedürfen. Flandernzäune, Balken-, Baum- und Betonsperren bauen die Männer aus dem Effeff. Daneben heißt es Stellungen anzulegen, die nicht minder notwendig sind. Oft geht es 20 Stunden hintereinander durch, daß kaum Zeit zum Schlafen bleibt.

Ende August machen die Männer eine gefechtsmäßige Ausbildung von sechs halben Tagen durch. Und dann ist es so weit! Vergeblich rennt der Pole bei Zoppot gegen die festen Sperren an, stets wird er mit

blutigem Kopf zurückgewiesen. Beim ersten Einsatz gilt es, von den Polen gesprengte Brücken in kürzester Frist wieder herzustellen, daneben Bahnlinien zu zerstören, feindliche Hindernisse aus dem Wege zu räumen und Minensperren zu beseitigen. Unter der Brücke bei Koliebken haben die Polen eine Sprengladung von 100 kg angebracht. Bei schwerem Artilleriebeschuß bergen SA.-Pioniere den gefährlichen Stoff gerade noch zur rechten Zeit. Ein Himmelfahrtskommando, aber niemand hat auch nur einen Augenblick gezaudert. Ebenso gefährlicher Art war der Auftrag zur Sprengung der Hochspannungsleitung, die Gdingen mit Strom versorgte. Jeder einzelne war sich darüber klar, was diese Aufgabe bedeutete. Sie gelang restlos. Wer denkt nicht manchmal noch an Sagorsch zurück, wo es unter dem Schutz von Panzerspähwagen voranging, um die Sperren wegzuräumen. Über ihren Auftrag hinaus besetzten die Pioniere als erste das Dorf.

Mit am härtesten umkämpft wird das Elektrizitätswerk bei Gdingen. Die Pionierkompanie unter Hauptmann Stahlberg erhält den Befehl, eine infanteristische Einheit abzulösen und das Werk gegen die Polen zu halten. Es ist ein nebelfeuchter, sehr dunkler Abend. Das Gebäude liegt unter fortwährendem Beschuß von der Oxhöfter Kämpe her. Eine verteufelte Lage, zumal das Gelände flach wie ein Teller dem Gegner sich darbietet. Die Polen unternehmen in der Nacht drei Vorstöße, die abgeschlagen werden. Auch auf deutscher Seite gibt es Verluste. Es ist ein unheimlicher Boden, auf dem die deutschen Soldaten zu kämpfen haben. Heimtücke und Hinterlist finden hier alle natürlichen Vorbedingungen, wie Morast, Sumpf und Wassergräben, dann wieder schlammige Tümpel und einen Ausläufer des Hafens, an dem bis vor kurzem noch gebaggert worden ist.

Auch am 16. September wird das Werk andauernd von Maschinengewehren bestrichen. Der Gegner ist in der glücklichen Lage, jede Bewegung der deutschen Truppe beobachten zu können. In der nächsten Nacht erfolgt Ablösung, die Kompanie rückt über Gdingen in südlicher Richtung ab.

Erneut kann sie ihr pioniertechnisches Können unter Beweis stellen. Unvergeßlich wird den Männern der Brückenschlag bei Suchoczin über

die Wkra sein. Die hier errichtete 80 m lange „Ostlandbrücke" und die 70 m lange „Danziger Brücke" bei Kollezop sind ihr Werk. Ein Meisterstück leisten sie, als es darauf ankommt, eine Brücke, durch deren morschen Belag ein Lastwagen gestürzt ist, in kürzester Zeit wieder herzurichten. Bis zum Halse im kalten Wasser stehend, schuften Männer und Offiziere gleichermaßen. An Stelle des geborstenen Brückenholmes steht eine feste Unterklotzung. Die schwere Arbeit ist so schnell getan, daß nur eine einzige Kompanie etwa 10 Minuten zu warten braucht. Ohne Zeitverlust können die beiden Regimenter den Marsch auf Modlin fortsetzen.

Mit der Brückenwache am Narew endet der Dienst der SA.-Pioniere im Feldzug gegen Polen. Im grauen Rock der Wehrmacht bewiesen sie ihre Einsatzbereitschaft, die sie im braunen Rock der SA. erprobt hatten.

Die Männer der Strippe

Vielleicht hätte manche Kampfhandlung ein anderes Gesicht gehabt, wenn sie nicht gewesen wären, die Männer der Strippe. Insgesamt stellten die SA.-Einheiten des Danziger Stadtgebietes aus ihren Nachrichtenstürmen 88 Männer zu den Nachrichtentruppen der Gruppe Eberhardt ab. Während die Männer der aktiven Stürme auf die verschiedensten Formationen verteilt wurden, konnten die des Reservesturmes als geschlossene Nachrichtenstaffeln an zwei Stellen eingesetzt werden, und zwar im Verbande des III. Bataillons des 2. Regiments und im Grenzwachtbataillon Hacker. Dank dieses geschlossenen Einsatzes herrschte eine ausgezeichnete Zusammenarbeit, die aufeinander im Sturmdienst eingespielten Kräfte wirkten erfolgreich zusammen. Neben den Männern trug das Gerät der Nachrichtenstürme wesentlich dazu bei. Stellte die Danziger SA. doch 10 Klappenschränke, 45 Fernsprecher, 13 Rückentragen, 100 km Kabel, 10 Blinkgeräte, 44 Drahtgabeln und vielerlei Kleinzeug, alles Gerät, das unter vielen Mühsalen und Gefahren im Laufe der Jahre zusammengetragen worden war. Hätte

es nicht zur Verfügung gestanden, wäre ein so umfangreicher Nachrichteneinsatz, wie ihn die Gruppe Eberhardt nötig hatte, unmöglich gewesen.

Am 16. Juli wurden 16 Männer des NR. 6 zur verstärkten Landespolizei einberufen und dem Stabe des III. Bataillons des späteren Danziger Infanterieregiments 2 als Nachrichtenstaffel zugeteilt. Nach dreiwöchiger Ausbildung im Fernsprech- und Funkwesen hieß es in der Nacht zum 25. August — von allen sehnlich erwartet —, „wir gehen in Stellung"! In einer nördlich von Wonneberg gelegenen Kiesgrube bezog der Bataillonsstab seinen Gefechtsstand. Von hier aus wurden zu den Kompanien einschließlich einer zweimal nach Kartschemke geführten Leitung insgesamt 15,3 km Kabel verlegt. Am 3. September überschritt das Bataillon die Grenze, und nun riß das Leitungslegen und das Aufnehmen nicht mehr ab. Ein Glanzstück vollbrachte die Nachrichtenstaffel unmittelbar vor der Einnahme von Gdingen. Die Leitung nach Gut Wittomin war die einzige, auf der das Regiment Verbindung mit den rückwärts gelegenen Befehlsstellen hatte. Darum mußte diese Leitung so lange liegenbleiben, bis das Regiment von Gdingen aus über neue Leitungen mit der Truppe Verbindung erzielte. Erst dann konnte an den Abbau von insgesamt 16,9 km Leitung herangegangen werden. Bei strömendem Regen wurde auch diese Arbeit bewältigt, und erst gegen Abend durften die wackeren Nachrichtenmänner sich nach Gdingen begeben. An Ruhe war auch hier noch nicht zu denken, galt es doch, Kabel zu den Fernsprechstellen der Kompanien zu verbauen und die Vermittlung einzurichten.

In den folgenden schweren Kämpfen um die Orhöfter Kämpe war es für die Männer der Strippe nicht einfach, die Verbindung mit der im Feuer liegenden Truppe herzustellen und aufrechtzuerhalten.

Insgesamt wurden von der Staffel 44,1 km Kabel verlegt. Diese Leistung war technisch nur möglich durch Aufnehmen und durch Mitbenutzung erbeuteten polnischen Kabels.

Über den Einsatz der Nachrichtenmänner im Verbande des Grenzwachtbataillons Hacker berichtet ein Oberscharführer:

„Am 18. August erhielt ich die lange erwartete Einberufung. Oberleutnant Hacker erteilte mir den Befehl, bei seinem Stabe eine Nach-

richtenstaffel aufzustellen. Ich ließ weitere Nachrichtenmänner meines Sturmes einziehen und bemühte mich um Geräte und Werkzeuge. Von verschiedenen Seiten empfing ich veraltetes Gerät, das erst gründlich durchgesehen und wiederhergestellt werden mußte. Wenn der Einsatz später trotz minderwertiger Geräte immer tadellos klappte, so ist die Leistung meiner Männer, insbesondere des Gerätewartes, um so höher zu bewerten. Als es so weit war, stand ein Bataillonsnachrichtenzug mit zwei schweren Bautrupps einschließlich Blinkstern und Bau- und Mannschaftswagen mit eigenem Fahrer, ferner mit Gerät und Kabel für allenfalls größeren Einsatz ausgerüstet.

Sogleich nach Empfang der ersten Geräte wurden am 24. August in der ausgedehnten Stabsunterkunft Wotzlaff die ersten Fernsprechverbindungen geschaffen, ferner eine 6½ km lange Verbindung mit einem Fernsprechposten an den Selbstwähler-Stadtanschluß in Quadendorf und damit an die höhere Befehlsstelle zur Gruppe Eberhardt. Die Straßensperre Wotzlaff—Schönau mußte angeschlossen und Tag und Nacht besetztgehalten werden. Mit den vor Dirschau liegenden Kompanien waren wir durch Posttelephon verbunden, ebenso mit den weiteren unterstellten Gruppeneinheiten.

Es kam der 1. September und mit ihm das Vorgehen unserer Kompanien auf Dirschau. Im Beisein unseres Obergruppenführers Schoene stürmte und besetzte die 1. Kompanie den Nordausgang der Stadt. Die Division gab eine neue Aufgabe: ,Sofort Doppelleitung zur Ecke Wotzlaffer und Käsemarker Straße bauen, die über das Postamt Wotzlaff durchgehend mit der Gruppe Eberhardt verbunden ist. Offener Straßenposten ständig besetztzuhalten. Telephon für die durchziehenden Truppen.' Eine Panzerdivision rollt schon. In größter Eile schaffen wir es gerade noch bis zur größten Dunkelheit mit 2 gleichzeitig arbeitenden Bautrupps.

Nachdem wir in tagelanger Alarmbereitschaft gelegen hatten, erfolgte endlich am 7. September unser Einsatz auf Gdingen. Nachts wurde mir befohlen, morgens, unabhängig von dem übrigen Stab, der sich erst später in Marsch setzt, mit meinem Gerätewagen loszufahren, bei Lappin die Freistaatgrenze zu überschreiten und von Lappin sofort eine Fern-

sprechdoppelleitung herzustellen über Vorwerk Lichtenfeld nach Krißau, wo sich eine unserer Kompanien befinden sollte, am besten unter Umgehung einer Waldecke, da der Wald noch nicht sicher sei. Über Feindlage nichts Genaues bekannt. — Rund 10 km, und Doppelleitung! Die Kompanie finde ich noch rückwärtig auf dem Gutshof Lappen vor. Also allein ins Gelände, beide Bautrupps zugleich los, querfeldein, 'rauf und 'runter mit ausgeschwärmter Sicherung! Nach einigen Kilometern erreicht mich Abbaubefehl: weitere Befehle in Lappin abwarten. Eben dort angekommen, geht es weiter nach Rheinfeld. Dort sofort Verbindung mit der Kompanie in Lappin herstellen, Anschluß an das Postnetz nach Kahlbude suchen. Über ein Zollhaus und das Kahlbuder Amt wird die Verbindung mit der Division bald hergestellt.

So ging es fast Tag für Tag ununterbrochen vorwärts. Am 8. September schon wieder nach Ramkau und Banin. Wie üblich schnellster Abbau und sofortige Herstellung der notwendigen neuen Verbindungen.

In Gr.-Michau bekamen wir Nachrichtler reichliche und interessante Arbeit. Es galt neben den üblichen Geschäftsverkehrsanschlüssen Fernsprechverbindungen herzustellen zur Bagage Kl.-Michau und weiter über Gut Warczenko (als vorgesehenem Bataillonsgefechtsstand) in erster Linie zur 2. Kompanie, die in oder bei Warschau im Gelände erst gefunden werden mußte, alsdann zur Gruppe Eberhardt nach Barnewitz. Später kam noch ein rückwärtiger Bau zum Feldgendarmerieführer nach Gluckau (rund 8 km) in Betracht. Ich ließ hier mit zwei eigenen Vermittlungen arbeiten und ging von meiner Vermittlung Warczenko mit einer eigenen Leitung an die Vermittlung des pommerschen Nachbarregiments heran, wodurch ich Verbindung zur 1. Kompanie in Jägerhof und zur Gruppe Eberhardt hatte. Schwierige Erkundungen und Wiederherstellung irgendwelcher Fernsprechmöglichkeiten wurden aber erforderlich, wenn in einem solchen Falle die Vermittlung mit ihrem Regiment abbaute. Nach Möglichkeit wurde festes Gestänge oder eine tote Leitung benutzt. Dabei geschah es allerdings einmal bei dem Bau nach Gluckau, daß wir die letzten 300 m ohne unsere Schuld in die benutzte Stangenleitung eines Regiments hineingegangen waren, wodurch sich in der Nacht Schwierigkeiten ergaben. Trotz wiederholten

Abfragens hatte sich in der Leitung niemand gemeldet. Recht unterhaltsam war die befohlene Herstellung der Verbindung zur 2. Kompanie im Vorgelände bei Warschau. Ich hielt es schon für geraten, die arbeitenden Bautrupps und den Gerätewagen in dem bewaldeten Heidegelände durch sichere Schützen vor möglichen Überraschungen zu bewahren. Der Feind war in nächster Nähe und sah uns genau ein. War hier doch eine dünne Stelle, wo er mehrfach versucht hatte, durchzubrechen. Möglicherweise sollte ich unsere Kompanie in dem vor mir liegenden Warschau finden, das mir aber unbesetzt zu sein schien. Da sah ich plötzlich auf einem Hang seitlich hinter mir ausgeschwärmte Schützenlinien gefechtsmäßig vorgehen, gut getarnt durch ein großes Kartoffelfeld. Freund oder Feind? Drüben am anderen Bergeshang hatte man uns auch entdeckt und stutzte ebenso. Erst einmal Deckung und 'ranfühlen. Ein Spähtrupp meldet, daß es die gesuchte Kompanie sei. Bis zum Kompaniegefechtsstand hatten wir immerhin rund 1 km über freies Gelände zu bauen. Warum der Feind uns dabei nicht unter Feuer nahm, konnten wir nicht begreifen. Wir Frontsoldaten des Weltkrieges waren es anders gewöhnt und sollten noch mehrmals Gelegenheit zu Vergleichen haben. 14 km eigenes schweres Kabel hatten wir insgesamt eingebaut; gesprochen wurde unter Mitbenutzung toter Leitungen und festen Gestänges über eine weit größere Strecke. Es war uns Ansporn und Freude zu hören, daß der Bataillonskommandeur sich lobend ausgesprochen und geäußert hatte, daß er bisher noch niemals bei Truppenfernsprechern über so große Entfernung gesprochen habe. — Leider mußte ich abends mit meinem Wagen in unser enges Elendsquartier Gr.-Michau zurück, weil der Bataillonskommandeur befürchtete, ich könnte in der Nacht mit dem ganzen Gerätewagen geschnappt werden. Zurück ließ ich 1 Gefreiten und 2 Mann als Vermittlungsbesetzung (Freiwillige).

Der Ring um Gdingen zog sich immer enger zusammen. In der Nacht zum 12. September ging es weiter vor über Kölln nach Steinkrug und Schönwalde. Es mußte erst der Morgen abgewartet werden, dann begann für die Nachrichtler gleich wieder die Arbeit. Der Stab rückte nach Schönwalde ab. Eine Kompanie und Truppenverbandplatz blieben

in Steinkrug. Es wurde wieder mit 2 Vermittlungen gearbeitet — eine in Steinkrug und eine in Schönwalde. Durch Zwischenflicken zerschossener Stellen konnte ein festes Stangennetz ausgenutzt werden. Ein Festungsbautrupp aus Neustadt, der eine halbe Stunde später kam, um das Gestänge für sich zu verwenden, mußte enttäuscht einsehen, daß er zu spät kam, und sich damit begnügen, seine Leitung auf unseren Klappenschrank zu legen. Wir hatten nun über die eben erst in deutsche Hand gekommenen Städte Neustadt und Karthaus Verbindung nach Danzig und Zoppot zur Division und praktisch überall hin. Unser Kommandeur war wieder sehr erfreut und vertrat den Grundsatz der Nachrichtler: ‚Wer zuerst kommt, mahlt zuerst! Erst die kämpfende Truppe, dann die da hinten.' So wies er denn den Hauptmann aus Neustadt, der ihn noch in der Nacht anrief, lachend ab: ‚Ja, meine Männer waren eben mehr auf Draht als Ihre.'

Im Morgengrauen des 15. September ging es im ganzen Verbande nach Adlershorst. Der Bataillonskommandeur empfing uns: ‚Na, ihr habt es schwer gehabt, jetzt habt ihr aber auch eine Villa für euch ganz allein.' Das war ein Hallo, immer 2 Mann ein Zimmer und richtige Betten. Und dann wurde erst mal, nachdem die nötigen Fernsprechverbindungen gelegt waren, in die See gesprungen. Wir tobten trotz des kühlen Septemberwetters im Wasser wie die Kinder.

Am 19. September kamen wir nach Gdingen (dem späteren Gotenhafen). Ich erhielt von dem Bataillonskommandeur den Befehl, wieder unabhängig vom Stab mit meinem Gerätewagen vorzufahren und vom Amtsgericht Verbindung zum Elektrizitätswerk (2. Kompanie) möglichst über das Hafenzollhaus zu schaffen. Während ich sofort in Gdingen einen Bautrupp ansetzte, erkundete ich, wie stets auf dem Fahrrade, das Gelände. Ich fand die Front in lebhafter Tätigkeit. Das EW. war von unseren Truppen genommen. Von hier aus wurde der deutsche Angriff auf die Oxhöfter Kämpe vorgetragen. Die Verbindung zum Zollhaus kam schnell zustande und unter Benutzung einer hier vorgefundenen Vermittlung des III. Infanterieregiments 2 auch zum EW. Leider ließ sich unsere Kompanie dort nicht auffinden. Die Straße dorthin und das freie Öd- und Bruchgelände davor lagen unter ständigem heftigem

MG.- und Artilleriefeuer. Die Verbindung zur Kompanie mußte aber hergestellt werden. Ich machte mich daher mit meinem unentbehrlichen Fahrrad auf den Weg, und es gelang mir auch nach einigen Stürzen, unter Ausnutzung von Deckungen an des EW. heranzukommen und die Kompanie außerhalb des EW. zu finden. Kaum hatte ich mich zurückgearbeitet, da war die Verbindung schon wieder weg. Die Kompanie war nach Oblusch vorgegangen. Immer wieder mußten Störungspatrouillen heraus. Besonders eine fremde Leitung, welche die schnell vorgehende Truppe einfach quer über das Eisenbahngelände gelegt hatte, spielte uns manchen Streich, wenn der Wind den Draht auf den Schienen blankgerieben und damit den schönsten Erdschluß hergestellt hatte.

Der schwerste Einsatz sollte uns noch bevorstehen. Am Abend des 25. September erhielt ich den Befehl, für diese Nacht eine äußerst wichtige Fernsprechverbindung zwischen der Kommandantur Gotenhafen über Oblusch nach Kossakau (Oxhöfter Kämpe) herzustellen. Der Stab sollte folgen. Wo die Kommandantur sich befand, konnte man mir nicht sagen. Wie ich feststellte, gab es sogar zwei, eine Festungs- und eine Ortskommandantur. Weder auf der einen noch auf der anderen wußte man etwas von meinem Auftrage. Mittlerweile war es dunkel geworden und es goß in Strömen. Eine ungemütliche, zweistündige Suche in der großen, verdunkelten Stadt lag hinter mir. Ich beriet mich mit meinen Bautruppführern und benutzte zunächst die bis zum EW. bestehende Postverbindung, ließ einen Bautrupp von dort bauen und fuhr mit dem anderen nach Kossakau, d. h. ich mußte dieses elende, verschossene Nest in der schwarzen Nacht bei schlechtesten, zerschossenen und überschwemmten Wegen erst suchen. Da jeder Granattrichter ein See war, wußte ich nicht, ob ich mit dem Wagen auch wieder herauskommen würde. Wie immer meisterte unser tüchtiger Fahrer auch diese Schwierigkeit. Kossakau machte einen trostlosen Eindruck. Keine Ahnung, wo der Stab steckt oder sich einzuquartieren beabsichtigt. Also unter irgendein Dach und einen Mann mit Vermittlungsschrank in der schwarzen Einsamkeit zurückgelassen! Dann setzte ich den zweiten Bautrupp hier ein, der dem anderen entgegenzubauen hatte. Jetzt hieß es für mich allein mit dem

Fahrer durch die Schlammlöcher hin und her zu pendeln und den beiden Bautrupps rechtzeitig Kabel abzuwerfen, was keine einfache Sache war, da die Bautrupps in der Nacht schwer zu finden waren. Was Fernsprecher und Fahrer in dieser Nacht nach einem dienstrührigen Tag geleistet haben, ging fast über menschliche Kraft. Dabei war besonders der Bau durch das von Gräben durchzogene Bruch- und Torfgelände voller Gefahren. Hätten wir dabei doch beinahe einen Mann im Torfschlamm verloren. Bis 1/25 Uhr dauerte der Bau, dann war die befohlene Verbindung hergestellt. Kurze Ruhe bis zum Hellwerden auf bloßer Erde in einem Raum ohne Fensterscheiben, dann wurden sofort, da der Stab inzwischen eingetroffen war, die notwendigen weiteren Verbindungen gebaut. Wir haben dieses Kossakau und Oblusch verwünscht, denn ununterbochen gab es Störungen. Bald war die Leitung zerrissen, bald ein ganzes Stück herausgeschnitten. Auch hier hatten wir die Freude, daß uns der Kommandeur seine volle Anerkennung aussprach.

Bemerkenswert ist, daß die Stationen nur mit Decknamen arbeiteten, daß aber frei und unverschlüsselt gesprochen wurde. Eine Änderung gegen früher bedeutete es, daß grundsätzlich von hinten nach vorn gebaut wurde, also vom Bataillon zur Kompanie. Das schloß aber den Bau nach rückwärts nicht aus, zumal wir ein selbständiges Bataillon waren. In der Praxis sah das Bild dann so aus, daß wir uns immer sogleich bemühten, überallhin Anschluß zu gewinnen, was bei den großen Entfernungen mit zwei Bautrupps, die auch den Betriebsdienst zu machen hatten, kaum zu bewältigen war.

Der kameradschaftliche Zusammenhalt in unserer Nachrichtentruppe war über alles Lob erhaben. In der körperlichen Leistung gab es kaum irgendwelche Altersunterschiede. Männer von 50 Jahren und mehr schufteten genau so wie ihre jüngeren Kameraden, oft geschah es, daß Freiwillige für übermüdete Kameraden einsprangen und ihnen eine Störungssuche oder beschwerliche Wachen abnahmen. Ohne groß darüber zu reden, tat jeder seine Pflicht. Als Störungssucher im Gelände 9 Gefangene machten, lieferten sie diese der in der Nähe befindlichen Truppe ab und führten ihren Auftrag zu Ende.

Der Ersteinsatz im Polenfeldzug bewies am besten den guten Stand

der Ausbildung, die den Männern in den Stürmen zuteil geworden war, und die Selbständigkeit und Verantwortungsfreudigkeit, die ihnen anerzogen worden war. Mit fehlerhaftem, altem Gerät, ohne Kartenmaterial, haben die mir unterstellten Nachrichten-SA.-Männer als Soldaten Erstaunliches geleistet. Der Nachrichtenzug des Grenzwachtbataillons Hacker verlegte insgesamt 85 km eigenes, schweres Feldkabel und baute es wieder ab. Gesprochen wurde über schätzungsweise 208 km."

SA.-Reiter

Schon einige Wochen vor Beginn der Kriegshandlungen wurden 45 SA.-Führer und SA.-Reiter der Reiterstürme 9/6 (Zoppot), 8/6 (Danzig-Langfuhr) und 5/6 (Praust) im Spähtruppdienst zu Pferde an den Danziger Grenzen eingesetzt. Sie traten zunächst zu den von der SA.-Brigade 6 aufgestellten Grenzschutzeinheiten und mit diesen im August unter das Kommando des verstärkten Zollgrenzschutzes, um mit Beginn des Krieges zum größten Teil in den Danziger Regimentern aufzugehen.

Später stellte die Reiterstandarte der Danziger Werbestelle 300 SA.-Führer und SA.-Reiter in namentlicher Liste zur Verfügung, die dann im Zuge der Neuaufstellungen und zur Ergänzung der bereits aufgestellten Einheiten zum größten Teil einberufen wurden. Der Führer der Standarte musterte die notwendigen Pferde im Danziger Gebiet aus. Zum Stabe der Artillerieabteilung traten verschiedene SA.-Führer, die als Melderreiter Verwendung fanden. Zur MGK. des Hauptmanns Gruihn (Sturmführer 8/6) kam eine größere Anzahl von SA.-Männern als Freiwillige. Von ihnen wurde Scharführer Stachel bei den Kämpfen um Adlershorst durch Brustschuß schwer verwundet.

Am 2. September erhielt der Standartenführer, der neben seiner militärischen Stellung die Führung der Standarte beibehielt, den Befehl zur Aufstellung eines Reiterzuges von 30 Reitern und Pferden. Am 8. September stand der Zug unter Führung des Leutnants Bau-

mann (Truppführer Rt. 9/6) aus altgedienten und jungen SA.-Männern der Standarte bereit. Die meisten brachten eigene Pferde mit, soweit sie vom Standartenführer als brauchbar angemustert waren. Nach kurzer intensiver Ausbildung trat der Reiterzug zum Bataillon Hacker, wo er am 21. September als Begleitung der zahlreichen Gefangenen von Gotenhafen nach Neustadt und in der Folge zum Durchkämmen der Wälder, Dörfer und Kämpen bei Oxhöft mit Spähtrupps Verwendung fand. Der Reiterzug wurde am 10. Oktober geschlossen in das Danziger Infanterieregiment 2 übernommen. Er soll als ursprünglich reine SA.-Formation die Tradition der Standarte weitertragen.

Wie die gesamte SA., haben sich auch die Wehrpflichtigen und Freiwilligen der Reiterstandarte bis auf wenige wirtschaftlich Unabkömmliche oder körperlich Behinderte im alten SA.- und Reitergeist zur Verfügung gestellt und für die Befreiung Danzigs ihre selbstverständliche Pflicht getan.

SA.-Hilfspolizei

Schon 1937 wurden geeignete Männer der SA.-Reiterstandarte 6 herausgezogen, um sich einer gründlichen Ausbildung im Luftschutzdienst zu unterziehen. Aus ihnen stellte man Sonderformationen auf, und zwar die 1. und 2. Hundertschaft des Polizeihilfsdienstes, die mit dem 23. August 1939 aufgerufen wurden. Vielfältig erfolgte der Einsatz dieser beiden Hundertschaften, sie nahmen insbesondere Anteil an der Aushebung der einzelnen polnischen Stützpunkte und Widerstandsnester, beim Aufstöbern von Dachschützen, beim Transport von Gefangenen, bei Absperrungen usw. Rund 250 Mann der SA.-Reserve waren im sogenannten Instandsetzungsdienst tätig, andere in der Feuerlöschpolizei.

Die Männer der SA.-Reserve haben als Hilfspolizisten gezeigt, daß sie trotz vorgerückten Alters ihre Pflicht genau so treu und hingebungsvoll zu erfüllen wissen wie die Jungen. Einige Schilderungen mögen das bekunden:

Verwaltungsobertruppführer Dumkow berichtet:

„Am 31. August abends wußten wir, daß der nächste Tag Danzig die große Schicksalswende bringen würde. Um 3 Uhr morgens war Wecken, alles machte sich fertig. Auf dem 1. Polizeirevier in der Töpfergasse wurden wir so eingeteilt, daß die einzelnen Gruppen jeweils aus der gleichen Anzahl Schutzpolizisten, SA.- und ϟϟ-Männern bestanden. Pünktlich um 4.45 Uhr ging es vom Kassubischen Markt aus gegen den Hauptbahnhof vor. Die Gruppe, der ich angehörte, hatte die Aufgabe, das polnische Bahnpostgebäude zu besetzen. 10 polnische, zum Teil noch nicht fertig angezogene Eisenbahner konnten wir an die Gefangenensammelstelle abliefern. Im Laufe des Tages wurden noch weitere Eisenbahner festgenommen. Bis 15 Uhr hatte ich Wache, um 17 Uhr wurde ich mit 10 Kameraden zum Wachdienst an der inzwischen eroberten polnischen Post eingesetzt. Die nächsten Tage waren mit Gefangenentransporten ausgefüllt. Am 11. September fand ich mit 49 Kameraden der SA. Verwendung bei einer in Pr.-Stargard durchgeführten Razzia."

Oberscharführer Steinke erzählt:

„Ich war eingeteilt bei dem Stoßtrupp, der den polnischen Klub auf Neugarten zu besetzen hatte. Wir nahmen dort einige Polen fest. Dann ging es zum Hafenausschuß. Die Gefangenen wurden durch ein Sonderkommando fortgeschafft. Beim Generalkommissariat mußten wir warten, bis die Frist zur Übergabe abgelaufen war. Um 10.20 Uhr wurde das Tor geöffnet. Trotz Maschinengewehren, Karabinern, Pistolen und reichlicher Munition zogen die Polen es vor, die Angelegenheit auf friedlichem Wege zu bereinigen."

Und ein dritter Bericht, den Oberscharführer Bernicke schrieb:

„Meiner Gruppe war die Besetzung des Hauptbahnhofes befohlen worden. Wir nahmen den Bahnhofswirt, seine Angehörigen und das gesamte männliche Personal fest. Auf ernsthaften Widerstand stießen wir nicht, wie wir jedoch später erfuhren, war solcher beabsichtigt gewesen. Die deutschen Kräfte sollten vom Güterboden aus unter Feuer genommen werden. Dort fanden wir tatsächlich 2 leichte Maschinengewehre, 6 Gewehre und Munitionsvorräte. Die Polen hatten uns so früh nicht erwartet. Sie waren völlig überrascht worden."

Und nun eine Darstellung des Sturmmannes Werner Kurowski:

„Mit Lastkraftwagen ging es zum Olivaer Tor. Eine ungeheure Spannung lag in der Luft. Unser Kommando hatte Befehl, die einzelnen Stellwerke zu besetzen. Mit meinen SA.-Kameraden Klaffke und Wischnewski drang ich unter Führung des Polizeimeisters Kaminski in das Stellwerk ODZ. ein. Nennenswerter Widerstand wurde nicht geleistet. Später hatten wir in Pr.-Stargard die Aufgabe, gemeinsam mit der Gestapo einen großen Siedlungsblock zu durchsuchen. Bei Regen und stockfinsterer Nacht ging die Aktion vor sich. Etwa 120 Männer wurden aus ihren Wohnungen geholt, unter ihnen befanden sich 9 ausgebrochene Zuchthäusler, u. a. ein Raubmörder, die am nächsten Morgen die gerechte Strafe ereilte."

Über die Besetzung des polnischen Generalkonsulats in Neugarten berichtet der Oberscharführer Kramm:

„Mit dem Kameraden Bittroff erhielt ich den Auftrag, die elektrische Leitung zum Sender des Konsulats zu zerstören. Zu diesem Zweck war uns ein Telegraphenbeamter beigegeben, der die Lage der Leitung kannte. Ein scharfer Hieb mit dem Beil unterbrach sie. Während der Stoßtrupp das Konsulatsgebäude besetzte und die Polen gefangennahm, hatten wir die Hofseite zu sichern, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln. Widerstand wurde im Gebäude selbst nicht geleistet, dagegen gaben Dachschützen 5 Pistolenschüsse auf uns ab, die samt und sonders ihr Ziel verfehlten."

Gegen Ende September wurden die meisten SA.-Reservemänner aus dem Polizeihilfsdienst entlassen.

Die durchlöcherte Rotkreuzfahne

Es ist erwiesen und durch Aussagen Gefangener bestätigt, daß die polnischen Widerstandsnester im Danziger Hoheitsgebiet errichtet wurden, um im entscheidenden Augenblick die deutsche Bevölkerung zu terrorisieren. Als solche Widerstandsnester waren ausgebaut: die pol-

nische Post am Heveliusplatz, das polnische Gymnasium, die polnische Eisenbahndirektion, das polnische Studentenheim in Langfuhr, das polnische Zollinspektorat, ein polnischer Wohnblock in Neufahrwasser, der Danziger Hauptbahnhof, die polnische Bahnpost und, nicht zu vergessen, die berüchtigte Westerplatte. Darüber hinaus hatten die Polen besonders im Sommer 1939 Vorsorge getroffen, daß freiwerdende Wohnungen der Danziger Altstadt planmäßig von ihren Volkstumsangehörigen — zukünftigen Dach- und Fensterschützen — bezogen wurden.

Neben der Westerplatte, die nach einer Woche in deutsche Hand fiel, wurde das durch starke Panzerplatten und vorzügliche Bewaffnung gesicherte polnische Postamt hart umkämpft. Seine Besatzung bestand aus besonders geschulten Leuten und verfügte über ein umfangreiches Waffen- und Munitionslager, von der Pistole angefangen bis zum schweren Maschinengewehr und einer Unmenge Eierhandgranaten.

Mit Anbruch des **1.** September wurde der Angriff gegen die polnischen Stützpunkte vorgetragen. Als die deutschen Streitkräfte zur Besetzung der polnischen Post schritten, empfing sie das harte, umbarmherzige Tack-Tack der Maschinengewehre.

Gelegentlich dieses Kampfes hatten die Sanitätsmänner der SA.-Reservestandarte 6 Gelegenheit zu Einsatz und Bewährung. Ursprünglich waren sie für den Luftschutzsanitätsdienst im Rahmen des polizeilichen Sicherheits- und Hilfsdienstes abgestellt und ausgebildet worden. Die Auseinandersetzung mit Polen änderte das Bild. 13 bei den Danziger Polizeirevieren eingerichtete Rettungsstellen wurden vornehmlich von SA.-Sanitätern besetzt. Ferner hatte der Führer des SA.-Sanitätstrupps, Obersturmführer Werner, aus SA.-Männern eine geschlossene Sanitätsabteilung in Stärke von 185 Mann aufgebaut und deren Führung übernommen.

Die in einem Seitenflügel des polnischen Postamtes untergebrachte Rettungsstelle des 2. Reviers gibt über ihren Einsatz folgenden Bericht: „Das polnische Postamt war von unserem Seitenflügel aus wegen der von den Polen errichteten Trennwände nicht zugänglich. Morgens um 4.45 Uhr stellten einige geballte Ladungen die ursprüngliche Verbindung her. Auf den Versuch einer Überrumpelung antworteten die Polen mit

kräftigem MG.-Feuer. Handgranaten zerbarsten mit lautem Getöse. Die ersten Verwundeten wurden von uns versorgt, obwohl die Rettungsstelle unter Beschuß lag. Als jeder weitere sanitäre Dienst wegen des heftigen Feuers unmöglich wurde, zogen wir die Rettungsstelle ein und schlugen uns über den Hof zum Altstädtischen Graben durch, um dort eine Befehlsrettungsstelle einzurichten."

Im Tagebuch der Sanitätsabteilung heißt es:

„Am 1. September um 5.40 Uhr wird Sanitätshilfe aus der Altstadt angefordert. Der ausgesandte Wagen wird trotz weithin sichtbarer Rotkreuzfahne auf den Dämmen, in der Tobiasgasse und auf dem Fischmarkt fortwährend von polnischen Dachschützen beschossen. Zu diesem Zweck also hatten die Polen sich freiwerdende Wohnungen angeeignet. Es ist später festgestellt worden, daß sowohl diese Dachschützen als auch die Verteidiger der polnischen Post Dum-Dum-Geschosse verwandten.

7.40 Uhr erbittet das Linienschiff „Schleswig-Holstein" in Neufahrwasser Sanitätshilfe. 9.40 Uhr wird Einsatz von der Befehlsrettungsstelle am polnischen Postamt angefordert. Von hier aus fährt der Trupp zur Schneidemühle. Auch auf diesem Wege feuern Dachschützen auf den deutlich kennbaren Rotkreuzwagen.

Um 13.55 Uhr hat ein Sanitätstrupp bei der Behelfsrettungsstelle am Hakelberg Verwundete abzutransportieren. Wenige Stunden später erfolgt Verstärkung durch 2 Wagen. Zuvor jedoch werden Sanitätsmänner bei der Räumung der Altstadt eingesetzt, nachdem sich herausgestellt hat, daß für die Niederzwingung des polnischen Postamtes schwere Waffen erforderlich sind. Gegen 18 Uhr wird das feindliche Widerstandsnest ausgeräuchert und genommen. Aus den Kellerräumen, in denen man überall auf Eierhandgranaten trat, die wie Kohlen umherlagen, bergen wir 8 schwerverletzte Polen."

Da die Danziger Sanitätskräfte des Roten Kreuzes fast vollzählig in der Wehrmacht stehen, wird der Luftschutzsanitätsdienst mit seinen Rettungsstellen und der Sanitätsabteilung zum einzigen Sanitätsdienst in Danzig überhaupt. Ihm obliegt die gesamte sanitäre Betreuung der Stadt und ihrer Vororte. Wiederholt steht die Abteilung der Sanitätskompanie der Gruppe Eberhardt kameradschaftlich zur Seite, indem

sie Verwundetentransporte vom Hauptverbandsplatz zu den Feldlazaretten durchführt. Aus den Lazaretten wiederum schafft sie Verwundete auf die Lazarettschiffe.

Gemeinsam mit den Sanitätern der Wehrmacht werden verwundete Polen aus den Feldlazaretten Hexengrund und Gotenhafen abtransportiert, davon zum Lazarettschiff „Wilhelm Gustloff" allein 600 Mann.

Nach Beendigung des Feldzuges betätigen sich die Sanitäter bei der Unterbringung der von Lettland, Estland usw. nach Gotenhafen und Adlershorst umgesiedelten Deutschen.

Von maßgebender Seite wird anerkannt, daß gerade durch den geschlossenen Einsatz der SA.-Sanitäter und die straffe in der SA. betriebene sanitäre Ausbildung die Leistungen des Luftschutz-Polizei-Sanitätsdienstes ermöglicht wurden.

Wörtlich heißt es: „Die SA.-Sanitäter erfüllten selbst im stärksten Feuer ihre Aufgaben. Sie haben untereinander gewetteifert, in gefährlichen Lagen den Verwundeten zuerst Hilfe zu bringen. Dies gilt vor allem für den Einsatz des Sanitätsdienstes bei den Kämpfen um die polnische Post, die Westerplatte und an der Front bei Oliva und Zoppot."

Eine von polnischen Kugeln durchsiebte Rotkreuzfahne beweist, daß die SA.-Sanitäter auch im Kugelregen ihre Pflicht taten. Zum andern bekundet sie, daß sich die Polen über grundlegende, völkerrechtliche Verträge und die natürlichsten Gesetze der Menschlichkeit bedenkenlos hinwegsetzten.

*

Der sieghafte Feldzug der jungen nationalsozialistischen Wehrmacht gegen das prahlerische Polen, dieses auf Lug und Trug gegründete Gebilde des Versailler Diktats, ist in die Geschichte der soldatischen Großtaten unseres Volkes eingegangen. Auch der SA. gebührt ein Ruhmesblatt in seinem Heldenbuch.

Der größte Teil ihrer Männer steht heute wiederum in vorderster Linie, entschlossen, die plutokratischen Kriegstreiber vernichtend zu

treffen und Lebensrecht und Lebensraum der Nation für alle Zeit zu sichern.

Über den frühen Gräbern der gefallenen Kameraden aber wölbt sich verheißungsvoll der Bau unseres ewigen Reiches.

Den toten Kameraden

Kamerad, du bist nicht tot,
denn überm Tode steht die Tat.
Sie ist wie junge, grüne Saat,
die überlebt des Winters Not.

Kamerad, du bist nicht tot!
Wir alle tragen dein Gesicht,
wir alle stehen in der Pflicht,
die deinem Dasein war Gebot.

Kamerad, du bist nicht tot!
Wenn auch dein Leib zu Staub vergeht,
die Fahne, unsre Fahne weht
sieghaft im deutschen Morgenrot!

Nein, Kamerad, du bist nicht tot!

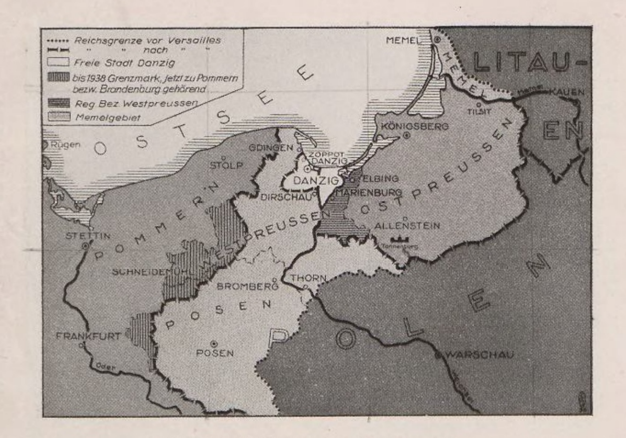
Hans Sponholz.

Inhaltsverzeichnis

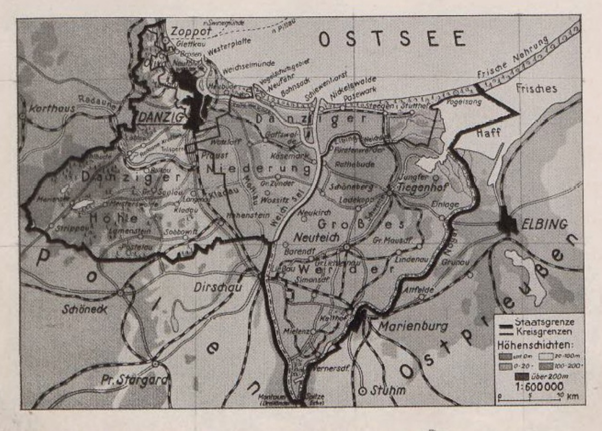
Lichtbilder

Bildanhang





Nordostdeutschland vor und nach Versailles



Das Gebiet der „Freien", in Wirklichkeit geknebelten und geknechteten Stadt Danzig



„Wir wollen frei sein wie die Väter waren!" Die Kundgebung auf dem Danziger Heumarkt am 23. März 1919



Die letzten deutschen Soldaten verlassen Danzig am 8. Februar 1920

Keine Freiheit ohne Opfer! Beisetzung des SA.-Mannes Johann Rusch



Wachsamkeit und Entschlossenheit sprechen aus den Zügen des SA.-Mannes



Grenzstreife des VGAD. Die Männer tragen noch SA.-Uniform



Küstenwache am Zoppoter Strande



VGAD.-Männer auf Grenzwacht



VGAD.-Grenzposten auf der Straße nach Gdingen



Es geht los!



Einmarsch des Grenzwacht-Bataillons nach siegreichen Kämpfen



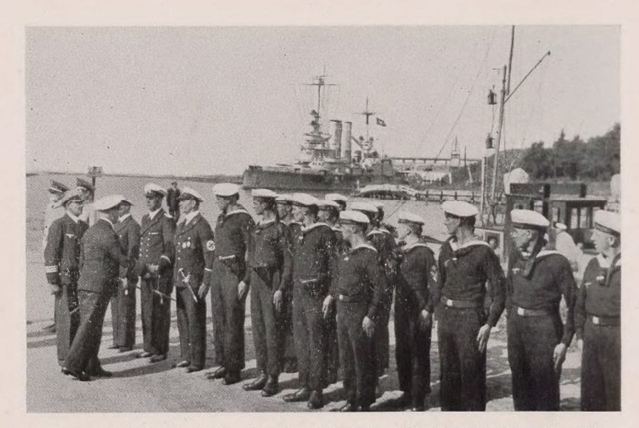
Regiment 2 hält seinen Einzug in das befreite Danzig



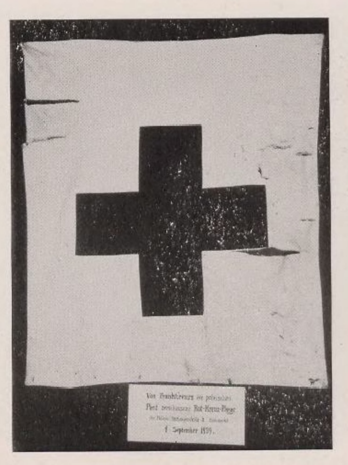
Die Westerplatte unter Beschuß



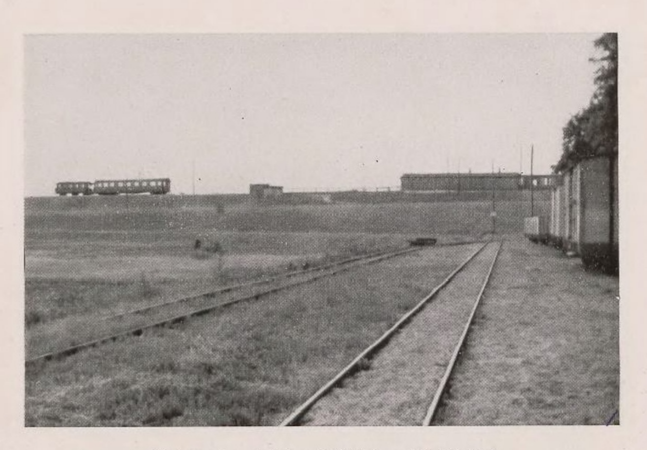
167 Gefangene folgen!



Großadmiral Raeder begrüßt den Danziger Küstenschutz. Mit SA.-Dolch Hauptsturmführer Marckwardt



Deutsche Rotekreuzflagge, von den Kugeln polnischer Franktireurs durchlöchert



Wohnzug der polnischen „Zollinspektoren" bei Kalthof

Nach erfolgreichem Sturmangriff



Besetzung des Hauptbahnhofes am 1. September 1939



Durchsuchung nach Waffen im Hauptbahnhof



Die gefangenen „Postbeamten" werden zur Durchsuchung abgeführt



Eingang zum Rathaus mit dem Danziger Wappen



Der Stabschef in Danzig



Stürmisch umjubelter Einzug des Führers in das befreite Danzig

